

Sperling, Hans

Article

Ideologien und soziale Grundbeziehungen

Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft

Provided in Cooperation with:

Duncker & Humblot, Berlin

Suggested Citation: Sperling, Hans (1951) : Ideologien und soziale Grundbeziehungen, Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, ISSN 1619-6244, Duncker & Humblot, Berlin, Vol. 71, Iss. 2, pp. 23-71,
<https://doi.org/10.3790/schm.71.2.23>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/290721>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Ideologien und soziale Grundbeziehungen

Von

Hans Sperling, Minden

Inhaltsverzeichnis: I. Das Zeitalter der Einstein-Planckschen Kosmologie.: 1. Die formelhaften Bindungen der Ismen S. 23 — 2. Die ideologische Frontenbildung des zweiten Weltkrieges S. 26 — 3. Die „Revolte gegen den Marxismus“ S. 30 — 4. Der Wiederanschluß des geisteswissenschaftlichen an das naturwissenschaftliche Denken S. 38 — II. Die sozialen Grundbeziehungen: 1. Der Begriff der Persönlichkeit S. 40 — 2. Die Kernbezogenheit der Bedürfnisse S. 50 — 3. Die Realität der Selbstbezogenheit S. 52 — 4. Die Du-Beziehung S. 55 — 5. Die Wir-Beziehung S. 60 — III. Koordination S. 70.

I. Das Zeitalter der Einstein-Planckschen Kosmologie

Rund drei Jahrhunderte hindurch wurde die Philosophie und mit ihr die Sozialwissenschaft von der Denkweise des Rationalismus beherrscht. Eine vierfache Erweiterung des menschlichen Erkenntnisbereichs hat diese geistige Epoche bestimmt: die Naturwissenschaft des Francis Bacon, Newtons Mechanik, der Entwicklungsgedanke Darwins und die mechanistische (kausalistische und deterministische) Naturauffassung von Hobbes bis Mill. Vier neue Erkenntnisse sind es wieder, die nun in ungleich stärkerer zeitlicher Raffung gestaltend in unser Weltbild eingegriffen haben: Einsteins Relativitätstheorie, die Quantentheorie Plancks, die Bioslehre von Francé und die Emanzipationslehre von Kipp. Zusammen haben sie eine neue Kosmologie erschlossen. Die geistigen Kategorien erscheinen nicht mehr in gleicher Weise gesichert wie noch an der Jahrhundertwende, und die Begriffe drängen nach neuer Klärung.

1. Die formelhaften Bindungen der Ismen

Seit jeher neigt die geistige Entfaltung der Menschheit auf ihren Erkenntnisstufen dazu, aus bedingten Prämissen ihrer Zeit unbedingte Folgerungen zu ziehen, die an ihren Relationen zu messen, eine Breitenresonanz gerade für postulante Ideologien erschwert, weil die breiten Schichten ein Gedankengefüge am leichtesten in der formelmäßigen

Vereinfachung eines jener Ismen apperzipieren, die als Hauptschlüssel zu den Welträtseln geglaubt werden, mögen sie auch nur Teilerkenntnisse sein. Nur zu leicht doch prägen sich gängige Ismen zum Ausschließlichkeitsdogma. Auch der Grundsatz einer organischen Zuordnung aller sozialen Kräfte läßt sich bequem zu einem gängigen Kosmonym vereinfachen, das damit vielfältiger Deutung aus Milieu und Zeitgeist zugänglich wird. Ein Gedankengut mit genormten Begriffen zum Ismus zu konfektionieren, führt aber nicht über die konkurrierenden Angebote der Marktlieranten hinaus. „Das Ziel entweicht, dem man sich nah’ geglaubt, wenn sich Gedanken und Gedanken jagen und einer stets die Kraft dem andern raubt“, sagt D a n t e vor 650 Jahren nach seinen Erfahrungen als Magistratsrat während der florentinischen Parteikämpfe. Der modernen Sozialwissenschaft dürfte es obliegen, die Gestaltungsgrundsätze des menschlichen Zusammenlebens aus der formelhaften Antithese starrer Generalkonzeptionen bestimmten Erkenntnisbereichs zu lösen. Dogmenkritik aus dem Aspekt der Gegenmeinung kann zwar die Macht eines Vorstellungskomplexes schwächen — besonders, wenn diese wie S t r e c k f u ß schon 1840 feststellte, aus interessepolitischen Gründen oder auch durch blinden Glauben der Anhänger auf einer künstlich errungenen Höhe gehalten wird, „welcher daher jede tiefere Erörterung verderblich zu werden droht“. Die Kontroverse mit formulierten Terminus ist nützlich, solange sie im gleichen geistigen Raum erfolgt. Ist die allgemeinwissenschaftliche Grundlage der Diskussion für die Beteiligten verschieden, und das ist bei einer Erweiterung der kosmologischen Grundvorstellungen stets der Fall, so kommt es zu einer „Leipziger Disputation“, wenn alte und neue Erkenntnisse nicht um das Richtigsein, sondern um das Rechthaben, nicht um die Weisheit, sondern um die Macht ringen. Auch der beste Wille, einer anderen Anschauung gerecht zu werden, strauchelt aber über Formeln und Begriffe, denen die Partner — vielleicht einander unbewußt — abweichende Inhalte zumessen. Die Entwicklung der Reformation und der rationalistischen Philosophie zeigen deutlich genug, wie langsam das Auseinanderzweigen des begrifflichen Denkens als geistige Klimaänderung erkannt werden. Die Geistesgeschichte bietet eher das Bild eines schwankenden Stellungskrieges als dasjenige eines gemeinsamen Ringens der Menschheit um die höchste Erkenntnis. So kommt es zu jener Alternation der Gedankensysteme, die sich durch die Geschichte zieht.

Vor etwa 25 Jahren gebrauchte der Arbeitsrechtler J o e r g e s einmal das Bild der Kulturspirale. Tatsächlich zeigt sich auch auf dem speziellen Gebiet des Arbeitsrechts gelegentlich eine Wiederkehr von Problemlösungen auf der Basis eines erweiterten Gegenwartswissens, die ähnlich bereits in einem früheren Kulturkreis formuliert worden

sind. Wenn beispielsweise Molitor das Wesen des Arbeitsvertrages dahin definiert, daß der Schuldner „zugleich als Mensch insofern Gegenstand des Schuldvertrags ist, als die Arbeitsleistung durch seine Arbeitskraft bewirkt werden soll, die nur eine Fähigkeit des Menschen ist, so daß damit der sonst dem Rechtsverkehr als Gegenstand entzogene Mensch mittelbar selbst als Gegenstand des Schuldverhältnisses erscheint“, so kommt dies der Definition des Arbeitsvertragsverhältnisses als Selbstvermietung im babylonischen Recht unter Hammurabi sehr nahe. Wenn die Wiederaufnahme alter Anschauungen auch nicht immer die Resonanz eines Come back erreicht, so ist ihre geschichtsgestaltende Kraft grundsätzlich unbestreitbar, wie die „Renaissance“ augenfällig genug gemacht hat. Gleichwohl werden die Vertreter präsenter Ideologien kaum geneigt sein, die Vorstellung einer Kulturspirale anders als einen merkwürdigen Gedanken zu werten, zumal seine Annahme die Originalität der eignen Grundprinzipien und ihren Anspruch auf eine vollkommene Endlösung in Frage zieht. Dabei knüpft dieser Gedanke einer Kulturspirale selbst offenbar an Dantes Vorstellung eines spiralförmigen Weges um den Läuterungsberg seiner Fegefeuerzone an, und es erschiene immerhin tröstlich, wenn die zeitweilig entthronten Gedankensysteme einen Virgil für den Weg zu einer geläuterten Wiederkehr fänden. Sonst bliebe nur noch die Vermutung eines *circulus vitiosus* um das Problem der menschlichen Gemeinschaftsordnung herum.

Die Annahme einer aufsteigenden Zirkulation der geistigen Strömungen gesteht durchaus zu, daß eine Analogie der Standpunkte nicht notwendig deckende Perspektiven bedeutet oder gleiche Ausgangsgedanken zu gleichen Realisationen führen müssen. Ein historisches Gedankensystem wird niemals im gleichen Erkenntnisraum wiedererweckt; denn vieles, worauf seine Schöpfer sich noch teleologisch einstellten, unterliegt, wie Sombart schon erinnerte, für den Neuschöpfer einer kausalen Betrachtungsweise. Und für jenen wie für diesen gilt die Feststellung von Streckfuß, daß jeder, wie hoch er auch über seine Zeit emporrage, mit allem, was er geistig und sittlich aufnimmt und wirkt, ein Erzeugnis seines Zeitalters ist. Daraus können sich — mindestens bei oberflächlicher, voreingenommener oder tendenziöser Betrachtungsweise — für den Späteren, wie Sombart den sozialökonomischen Klassikern gegenüber den Merkantilisten nachweist, Schiefheiten und Irrtümer ergeben, die zu einer sinnentfremdenden Auslegung einer Theorie führen, welcher die nachgeborenen Kommentatoren nur noch eine formelhafte Existenz gewähren. Lehrmeinungen, Ideologien oder politische Bewegungen können eine ihren Trägern durchaus bewußte Originalität mit der Tradition anerkannter Grundsätze bemänteln oder umgekehrt sich unter Tarnung übernommener

Elemente originär gebärden oder auch in ihrer Anwendung oder Auswirkung Züge gewinnen, die den Eindruck einer Gemeinsamkeit mit anderen Systemen erwecken, ohne ihnen wesentlich zu sein. Die Erscheinungsform, so sehr sie den Wesenskern überdecken mag, beweist noch nichts hinsichtlich der Seinsform.

2. Die ideologische Frontenbildung des zweiten Weltkrieges

Für Burnham haben Stalin und Hitler sozialrevolutionäre Mächte grundsätzlich gleicher Prägung repräsentiert, welche die Stufen zur manageriellen Gesellschaftsordnung nur in verschiedener Reihenfolge zurückgelegt haben. Während er die russischen Methoden entwicklungsgeschichtlich auf Marx als Ausgangstheorie zurückführt, bleibt die theoretische Grundhaltung des Nationalsozialismus unerörtert. In dieser aber liegt nicht nur der Wesensunterschied zu der scheinbar im Prinzip gleichen Gesellschaftsordnung Sowjetrußlands, sondern auch die tiefere Ursache für die Frontenbildung im zweiten Weltkrieg.

Wenn sich Lenin mit dem Argument, die staatliche Arbeiterdemokratie müsse sich auf eine Diktatur der Manager gründen, faktisch auch von der marxistischen Vorstellung einer Expropriation der Privatkapitalisten durch das Proletariat entfernt hat, so wird die Haltung Rußlands der Außenwelt gegenüber doch immer noch durch die marxistische Annahme eines selbsttätigen Untergangs des Kapitalismus und damit einer automatischen Herrschaftsübernahme durch das Proletariat bestimmt. Daß die russische Politik hieraus die grundsätzliche Feindseligkeit und Aggressionssucht ihrer nach dieser Lehre vor drohendem Untergang hangenden kapitalistischen Umwelt folgert, demgemäß eigene militante Handlungen stets als Defensivmaßnahmen betrachtet und im übrigen beharrlich auf die große Vernichtungskrise in den Ländern außer ihrem Einflußbereich rechnet, bestätigt nur zusätzlich die Neigung, einen mechanischen Ablauf der geschichtlichen Ereignisse zu unterstellen. In seiner Untersuchung über „die Strategie des kalten Krieges“ weist Burnham darauf hin, „daß die Terminologie und Doktrin ebenso wie die Ausbildung und Ethik der Kommunisten hauptsächlich militärisch formuliert sind“ und „die zentralistische, hierarchische Disziplin von oben nach unten vielleicht schärfer ist als in einer gewöhnlichen Armee“. Unter der Devise einer Zerschlagung des Klassenfeindes auf dem Wege zur Weltrevolution und „Diktatur des Proletariats“ sei hier bewußt ein Staatsmechanismus geschaffen worden, der auf die feinsten Zeichen seiner Führung bis in das letzte Rädchen so schaltet, wie es das starre Gesetz einer abstrakten

Theorie verlangt. Dennoch weist das im ganzen beharrlich abwartende Verhalten dieser Führung auf das Vertrauen in einen — nach Marx in ihrem Sinne wirkenden — Automatismus des Weltgeschehens, das sich prinzipiell deckt mit dem liberalistischen „laissez faire, car le monde va de lui même.“

Dieser Fatalismus reflektiert aus dem Entwicklungsgedanken, den der Metaphysiker Hegel von der Natur auf die Gesamtheit der Erscheinungen ausdehnte und Spencer durch sein „System der synthetischen Philosophie“ wie kaum ein anderer in England verbreitet hat, wo die Lehren Darwins, in welchem man Kants „Newton des Grashalms“ sah, bereits von Mill logisch zu einer Neufundamentierung des menschlichen Denkens auf ein nach mechanischen Kausalgesetzen von Laplaces hypothetischem „Weltgeist“ vor- und rückwärts berechenbares Neben- und Nacheinander von Zuständen und Einzeldingen weiterentwickelt waren. Geistig vorbereitet war diese Form des Kausalismus durch Humes Annahme des materiellen Weltsystems als Ursache und durch den freidenkerischen Materialismus von Hobbes sowie den pantheistischen Determinismus Spinozas. Angesichts dieser gemeinsamen geistigen Wurzeln der klassischen Nationalökonomie und des marxistischen Sozialismus überrascht es nicht, daß sich die angelsächsische Welt der liberalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsauffassung trotz des Gegensatzes von Monokapitalismus und Sozialismus dem sowjetischen System ideell verwandt fühlte. Der „Leviathan“ von Hobbes macht es auch verständlich, daß ein Staatssystem unverhüllten Zwanges aus derselben „wahren Doktrin der Gesetze der Natur“ heraus erdacht werden kann, welche den Mechanismus des klassischen Systems bestimmen. Und die Toleranzlehre Lockes gewinnt auf diesem Hintergrund eine andere Farbe als in absoluter Sicht, zumal seine Duldsamkeit ihre Grenze gerade in einem politischen Punkt fand, wie ihn die von ihm damals angenommene Staatsfeindlichkeit des Katholizismus darstellt.

Trotz des zunächst eingehaltenen Chamberlain-Kurses hätte die angelsächsische Welt wohl auch ohne die gegebenen außenpolitischen Handlungen Deutschlands dessen nationalsozialistische Konzeption auf die Dauer kaum hingenommen; denn hinter dem äußeren Anlaß von Polen und Danzig als Kriegseintrittsgrund von England und Frankreich, selbst hinter einer deutschen Expansionsgefahr an sich, stand die Wesensverschiedenheit der geistigen Grundlagen, die den westlichen Demokratien gefährlicher erscheinen mußte als ein Land, dessen demokratische Haltung ungeachtet aller abweichenden sozialökonomischen Folgerungen als glaubhaft und in ihren Grundprinzipien als wesensverwandt empfunden werden mußte und konnte. Daß für den Leninomarxismus die gleichen Kriterien eines mechanischen, stati-

schen, zirkulationsproblematischen, materialistischen und passivistischen Gedankensystems zutreffen, die Sombart für das angelsächsische System der „klassischen Nationalökonomie“ aufgestellt hat, hat für die Westmächte den Weg von Jalta bis Berlin, bis zum Bewußtwerden des inhaltlichen Auseinanderwachsens formal gleicher Ausgangsbegriffe so schwierig und dornenvoll gemacht.

Die Antithese der „Große-Mann-Theorien“ Spencer/Nietzsche trifft nicht den Kern der nationalsozialistischen Geistesproblematik. Nietzsche dürfte mehr von formalem als von wesentlichem Einfluß auf dies Gedankensystem gewesen sein. Nur wurzelt seine Lehre vom Übermenschen im menschlich-persönlichen Bezirk und vereinbart sich darum mit einer nichtmaterialistischen Gedankenwelt eher als mit einer materialistischen, auch wenn sie jene entwicklungsmäßig nicht getragen hat. Die stark veräußerlichte Betonung von Nietzsche, welche für die Überschätzung seines Einflusses verantwortlich scheint, dürfte mehr kultischer Vorwand gewesen sein als Beweis für eine reale geistige Grundlage der gesellschaftlichen Haltung des Nationalsozialismus. Die nationalsozialistische Gegnerschaft zum Massenmenschentum und zur Entpersönlichung widerspricht sogar der abschätzigen Beurteilung des Volkes durch Nietzsche als einer nur vom Herdentrieb geleiteten Masse, deren gesellschaftliche Instinkte, wie Wieser schon ähnlich eingewandt hat, folgerichtig im Gattungszweck eines Proletariats kulminieren müßten, das eben der Nationalsozialismus entgegen dem Marxismus abgelehnt hat.

Wenn Trevor-Roper in seinem Buch über „Hitlers letzte Tage“ einen monolithischen oder pyramidalen Aufbau der nationalsozialistischen Politik und Verwaltung nicht anerkennen will, weil das tatsächliche Nebeneinander egoistischer Bereiche dem widerspräche, so verwechselt er eine Feudalisierung der Lehnmänner als Wirkung mit der Ursache einer Elephantiasis von Staatsgliedern. Die Staatsidee des Nationalsozialismus wurzelte ebenso wie diejenige Montchrétien's in der Vorstellung des Staates als eines organischen Körpers, die sogar aus Gesetzestiteln spricht wie etwa dem „Gesetz zur Vorbereitung des organischen Aufbaues der Wirtschaft“ vom 27. Februar 1934. Eigenartigerweise fügt sich das Bild des nationalsozialistischen Systems ähnlich aus seiner Praxis und aus Einzelerörterungen zusammen, wie Sombart dies für den Merkantilismus aufgezeigt hat. Wer dessen Darstellung im 2. Halbband des 2. Bandes seines „Modernen Kapitalismus“ vergleichend folgt, wird daher die von Sombart auf die Merkantilisten bezogenen Kriterien, ihr Denken sei organisch, dynamisch, produktionsproblematisch, aktivistisch und idealistisch, auch auf die Nationalsozialisten anwendbar finden. Daß diese Konzeption eines Organismus schließlich in diejenige eines Mechanismus

übergangen ist, liegt gedanklich an einer Unzulänglichkeit der Vorstellungen über die Funktionsweise des lebendigen Körpers oder überhaupt in einer Fehleinstellung zur symbiotischen Lebensform, drastisch ausgedrückt, in der Verwechslung des Waldes mit dem Stangenforst. In der gleichen Zeit, in der die Forstwirtschaftslehre die Zweckmäßigkeit der Mischwaldpflege erkannt hat, ist die Staatskonzeption gewissermaßen den umgekehrten Weg gegangen. Diese Vereinseitigung in Schema und Verantwortung liegt nicht im Wesen des Organischen, sondern in der unzulänglichen geistigen Erfassung von seinem Wesen. Diese Unzulänglichkeit verursacht die von Müller-Freienfels festgestellte Neigung menschlicher Organisationsformen zur Mechanismenbildung und bereitet den Boden für die Entwicklung jener „diktatorischen Gewalt“, die — wie Trevor-Roper sagt — schließlich „den Erfolg zum Schwinden bringt“. Das Überwuchern der Diktatorenphilosophie hat für das hitlerische Deutschland die gleichen Symptome des Totalitarismus gezeigt, wie man sie am russischen System diagnostiziert hat, ohne daß die Gleichheit des Erscheinungsbildes eine solche des Wesens bezeugt.

Gewiß haben industriepolitische, Welthandels- und Prestigeinteressen die Stellungnahme der Westmächte im Kriege beeinflußt, sie wurzelten aber in den für das Wirtschafts- und Sozialsystem dieser Mächte gültig gewordenen Vorstellungen; gewiß auch haben die vom Regime Hitler aus einer ohnehin primitiven Rasseidee gezogenen brutalen Konsequenzen die Empörung der Welt erregt. Unterschiede man aber die Auslösungs- und Supplementärfaktoren nicht von den Grundmotiven, so verfielen der Anspruch eines ideellen Eintretens der Westmächte „für die Sache der Demokratie“ als Kriegsgrund dem Anschein einer Propagandaphrase, der nach dem Maßstab einer Verteidigung der „Leitidee eines als Mechanismus wirkenden *ordre naturel*“ nicht zutrifft. Warburg warnt aber in seinem Buch „Germany — Bridge or Battleground“ zu folgern, daß Demokratie mit Führerschaft unvereinbar sei. „Demokratie verlangt Führerschaft. Aber demokratische Führerschaft ist etwas sehr verschiedenes von autoritärer Herrschaft. Die Funktion des demokratischen Führers besteht nicht darin zu bestimmen, was geschehen soll, und dann die entsprechenden Befehle zu erlassen, sondern darin, die Wünsche des Volkes festzustellen und möglichst so auszuführen, wie dieses es erwartet. Hat das Volk keine klaren Wünsche in einer Sache, die eine Entscheidung oder ein Handeln erfordert, so hat der demokratische Führer dem Volk den Fragenkomplex und seine Zusammenhänge sowie die voraussichtlichen Wirkungen einer oder mehrerer möglicher Aktionen zu erklären.“ Nach diesen Maßstäben konnte das russische Regierungssystem so lange als nichtautoritär gelten, als die Westmächte von dieser mit ihrer geisti-

gen Grundhaltung quellengleichen Sozialauffassung überzeugt waren, daß durch sie Wünsche des Volkes nach einer durch Klassenlosigkeit freien Gesellschaft verwirklicht werden. Dementsprechend war ihr Kriegsziel nach Punkt 6 der Atlantik-Charta „die schließliche Zerstörung der Nazi-Tyrannei“, deren kompromißloses und gewaltsames Auftreten in der Geschichte diesem Herrschaftssystem macchiavellesche Attribute eintrug, es in einen prima-vista-Gegensatz zu den Verhaltensprinzipien der Westmächte brachte und von diesen aus zum Weltfeind Nr. 1 machte. So gesehen bildete der Gegensatz zwischen mechanisch-materialistischer und organisch-idealistischer Vorstellungswelt mehr einen Sekundärfaktor, der zur Überbrückung des Gegensatzes zwischen Kapitalismus und Bolschewismus — auch bei der damaligen militärischen Situation — vorhanden sein mußte, weil eine so weitgehende Hilfe ein gewisses Maß ideologischer Sympathie voraussetzt, während er — immer unter dem antiautoritären Aspekt — im Verhältnis zu Deutschland weniger eine Bedingung als ein erschwerendes Faktum darstellte, dessen trennende Kraft in dem Maß schwand, als sich auch im Bereich der Westmächte „an der Stelle der freien Marktmechanik ein System regelnder Eingriffe“ entwickelte, wie es Sombart vor rund 20 Jahren auf der Züricher Tagung des Vereins für Sozialpolitik vorausgesehen hatte. Die Ergebnisse der mathematisch-physikalischen Forschung konnten nicht völlig ohne Wirkung auf das gesamte Weltbild bleiben und begannen im dogmatisch nicht gebundenen menschlichen Denken das mechanistisch-materialistische Prinzip zugunsten einer organischen Ordnung abzulösen, wenngleich die antinazidiktatorische Front während ihres Bestehens eine unzweifelhafte Geschlossenheit ihrer weltanschaulichen Elementarkonzeptionen zeigte.

3. Die „Revolte gegen den Marxismus“

„Der Ablauf der Lebensvorgänge in einem Organismus zeigt eine so bewundernswerte Regelmäßigkeit und Ordnung“, sagt Schrödinger 1945 in seinem Buch „What is Life?“, „wie sie im Bereich der unbelebten Materie nirgends ihresgleichen findet“, und betont „die erstaunliche Fähigkeit eines Organismus, einen Strom von Ordnung auf sich zu lenken und dadurch dem Zerfall in atomisches Chaos zu entgehen.“ Der Organismus wird hier nicht mehr in der Steinbaukastenperspektive des „Zellenstaates“ gesehen. Bereits Grawitz stellte der Zellulärpathologie Virchows die Forderung nach einer Molekularpathologie entgegen, weil die Eiweißmoleküle die für uns wahrnehmbaren primären Lebensträger seien, und Beller führt 1949 aus, daß die Gesamtheit der Beziehungen zwischen den Molekülen, die uns als Zelleben erkennbar wird, sich nicht als materiell faßbar erweist, „sondern in

eben dieser Ganzheit besteht, die eine Organisation und damit eine Ordnung voraussetzt“. „Das Leben hat im Makroorganismus eine neue Stufe erklimmen, ohne deshalb die Organisationsformen der früheren Stufen aufzugeben. Das Individuum erschöpft sich nicht in sich selbst, sondern erstrebt seine Lebenserfüllung in einer höheren Ordnung, die nur in unserer Vorstellung besteht, aber trotzdem Leben ist.“ Ordnung in diesem Sinne erfolgt nicht nur von oben her oder nur aus der Partikulärenergie, sondern sowohl von der Summe der atomaren, molekularen und zellulären, den Makroorganismus in ihrer Gesamtheit konstituierenden Lebensformen her, als auch koordinativ aus der umfassenden höheren Organisationsform heraus. Sie ist, anders als die zentral gesteuerte Schaltungskinetik des Mechanismus ein auf Wechselwirkungen beruhender Lebensvorgang. Halten wir hierzu fest, daß es in der modernen Physik nach B a v i n k „primär weder Massen noch Energien, sondern nur Wirkungen“ gibt und nach P l a n c k „die kausale Betrachtung gerade an dem Punkt versagt, der für unsere Lebensführung der allerwichtigste ist“, so erscheinen die Lebensvorgänge nicht mehr als automatizistisch determinierte Prozesse eines aus der Situation aller „Massenpunkte“ in einem gemeinsamen Zeitpunkt als „Weltquerschnitt“ theoretisch für alle Vergangenheit und Zukunft berechenbaren Mechanismus, so daß die Aufstellungen des „ordre naturel“ nicht eine Kategorie a priori, sondern, wie B a v i n k in bezug auf die klassische Erkenntnistheorie sagt, „vaticinia post eventum“ sind. Erst unter dieser Sicht gewinnt die Meinungs- und Willensfreiheit Gültigkeit; denn es kann, um auf W a r b u r g s Definition des demokratischen Führers zurückzukommen, unter der Geltung eines mechanistischen Prinzips nicht sinnvoll sein, nach subjektiven Tendenzen zur Geschehensbestimmung zu fragen, wenn eben „le monde va de lui même“.

Unsere „Höherentwicklung und Menschwerdung“ besteht ja nach K i p p eben in der Emanzipation des Menschen von der Umwelt kraft seines Gehirns, in der Abkehr von dem Naturverhalten, das der amerikanische Tierpsychologie J e n n i n g s als eine Methode „of trial and error“ bezeichnete. Bis zur Erkenntnis dieser Form des Naturverhaltens war, wie der Philosoph F. A. L a n g e gezeigt hat, auch der Materialismus gelangt und hatte hieraus die Widersinnigkeit der Annahme einer göttlichen Planung abgeleitet. Er hat aber den Determinismus nicht vor der Relativierung aller Kausalität auf ihr Bezugssystem und damit vor der Umwertung aller absolut gedachten Gesetzmäßigkeit auf das Wahrscheinlichkeitsprinzip statistischer Regeln überwinden können, die — wie B a v i n k sagt — „über an sich selbständige Quanten erst nachträglich aufgemacht werden“. Erst aus dieser Erkenntnis ist es möglich, wie P l a n c k zu folgern, daß der eigene Wille nur für ver

gangene Handlungen kausal verständlich, in bezug auf künftige Handlungen aber frei sei, da diese verstandesmäßig nicht aus einem gegebenen Zustand und gegebenen Umwelteinflüssen abgeleitet werden können. Das bedeutet die Abkehr von einer mechanistisch-passivistischen zu einer organisch-aktivistischen Einstellung gegenüber der Umwelt. Die Preisgabe des Individuums als atomaren „Massenpunkt“ an den Mechanismus eines *Ordre naturel* weicht damit der ethischen Forderung einer Gestaltung der Menschenwürde.

Im Sinne dieser Entwicklung von einem formalen zu einem ethischen Individualismus ist wohl auch das Wort von Benesch zu verstehen, daß „die Welt auf der Suche nach einem neuen Humanismus“ sei. Diese Suche geht sehr tastend vor sich. Es ist aber bemerkenswert, daß die Abkehr vor der Unterwerfung unter die Autorität des *Ordre naturel* da einsetzte, wo sich das mechanische Auspendeln der Kräfte über ein politisch untragbares Massenelend vollziehen würde, nämlich bei der Arbeitslosigkeit, die mit Konjunkturtheorien weder menschlich noch sozial bewältigt werden konnte. Von hier aus dämmerte die Erkenntnis, daß der Vegetationsrausch der Industriexpansion in einen wuchernden Erstickungstod umzuschlagen droht und der „rechten Gemein“, um an Bechers „Politischen Diskurs“ von 1673 anzuknüpfen, nicht die bloße Rolle des Waldhüters zukommt, sondern die eines Waldpflegers, der die Lebensgemeinschaft aus dem Wildwuchs in einen vitalen Kulturzustand zu leiten und darin zu erhalten hat. Der Mensch hat sich auf dem Gebiete der sozialen Hygiene nicht mit dem „freien Auspendeln“ von Pocken, Cholera und Typhus abgefunden und kann dies folgerichtig auch nicht auf dem Gebiete der sozialen Wirtschaft. Es ist nicht zu übersehen, daß einer der beiden Schöpfer der Atlantik-Charta Roosevelt war, der Initiator des New Deal. Er war es auch, der im Rahmen der Vereinten Nationen den Kampf gegen den Hunger als ersten Schritt zur Verwirklichung einer der vier Freiheiten zum zentralen Beratungsgegenstand machte. Eine Fülle von Planungen hat sich hieran geschlossen, die eine wachsende Erkenntnis der Notwendigkeit einer organischen Gestaltung des Gemeinschaftslebens andeuten. Damit wurde nach Vernichtung der mitteleuropäischen Diktaturen der sekundärfunktionelle ideologische Hintergrund der bisherigen Frontenbildung problematisch, so daß sich die Maßstäbe des Antiautorianismus veränderten.

Slocombe beurteilt diesen Situationswechsel nicht erschöpfend, wenn er 1946 in „New York Herald Tribune“ von einer „Revolte gegen den Marxismus“ spricht und diese nur auf die Furcht zurückführt, ein totales System werde das andere ablösen. Sein Hinweis, daß bereits Bakunin die Absicht von Marx bekämpfte, den Staat allmächtig zu machen, rührt nur an Folgerungen, nicht an ihre logischen Grund-

lagen. Seine diesbezügliche Unklarheit, die in der Gleichstellung von christlich-demokratischem und labour-parteilichem Sozialreformismus zum Ausdruck kommt, wäre belanglos, wenn sie nicht verbreitet wäre. Gewiß, auch Marx hat von „realem Humanismus“ gesprochen. Es bleibt jedoch zu verzeichnen, daß Trotzki sich in seinem Testament aus ähnlichen Gründen gegen das „bonapartistische und faschistische Stalin-Regime“ wendet wie Bakunin gegen Marx. Seine Einwände gelten aber eben nur jener „neuen Klasse von Ausbeutern“, also dem Managertum Burnhams, „die aus der Stalinschen Bürokratie hervorwachsen“. Deshalb erwartet er, daß sich die Sozialisten der Welt gegen die „totalitäre Bürokratie“ Stalins wenden, weil „das Beispiel der Sowjet-Union den Beweis für die Unfähigkeit des Proletariats erbringt, eine führende Klasse zu werden“, und er beginnt „an der Wiedergeburt der Menschheit durch die proletarische Revolution“ zu zweifeln.

Allerdings bildet diese Einstellung eine Plattform für die „demokratischen Sozialisten“ zu einem Zusammengehen mit anderen anti-sowjetischen Gruppen. „Wir lehnen jede Diktaturbestrebung ab, komme sie von links oder von rechts“, heißt es in der Deklaration der Britischen Labour-Partei vom 14. Mai 1940. Die Bedingtheit dieses Zusammengehens hat Laski im November 1939 mit dem Hinweis aufgezeigt, daß die Labour Party ihre politische Unabhängigkeit und ihre sozialistischen Prinzipien in keinem Moment aufgeben. Diese aber seien ein sozialistisches Britannien. „The time has come to give the common people the right to become the master of their own destiny . . . Within the framework of the old conceptions, we cannot build a new social order.“ Gewiß, nach der genannten Deklaration „its Socialism is built upon a profound faith in the people of Britain, and a determination to press for necessary changes upon the basis of Democracy and Justice“. Auch Blum nahm an, daß sich der Übergang von der kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaftsordnung evolutionär vollzieht, war aber doch von der Ablehnungswürdigkeit des stalinschen Systems nicht mit gleicher Strenge wie Trotzki überzeugt, wenn er die Managergesellschaft als eine Übergangsform zum Sozialismus betrachtet, zu dessen Erreichung er nur eine geeignete Auslese der Manager fordert. „Wir schöpfen aus der Analyse von Marx die Überzeugung, daß dieselben Ursachen, die das eine zerstören, den Aufbau des anderen bestimmen. Ist erst einmal das kapitalistische System beseitigt, so tritt das sozialistische an seine Stelle, genau so wie in Frankreich der lebende König dem gestorbenen folgte.“ Die „demokratischen Sozialisten“ haben sich durchaus nicht von Marx gelöst und revoltieren keineswegs gegen den Marxismus, sondern nur gegen die sowjetische Form seiner Wirklichkeit.

Diese Einstellung deckt sich nicht mit derjenigen des „christlichen Sozialismus“, der auf das Postulat des Tatchristentums zurückgeht, das seine Quelle aus einer Auffassung herleitet, wie sie etwa Barth 1949 in seiner „Dogmatik“ formuliert, daß der Mensch zum Partner Gottes und zur Menschlichkeit geschaffen sei, was bedeute, das Verhältnis zum mitmenschlichen Du sei von vornherein in seiner geschöpflichen Bestimmung mitbegründet. Dieser Mensch ist nach Feldmann als Repräsentant Gottes mit diesem durch sein christliches Gewissen verbunden, aus diesem heraus zur Ehrfurcht vor der fremden Persönlichkeit verpflichtet und auf die Achtung der Freiheit im Rahmen des Gemeinwohls gewiesen. Hierauf beruht die für die christliche Gemeinde als gegeben erachtete Prämisse der ideellen Gemeinschaft und Gleichheit, aus der jene sozialreformatorsche Einstellung gefolgert wird, wie sie etwa Adenauer 1946 in den sogenannten „Essener Leitsätzen“ verkündet hat. Dies ist eine sehr andere Auffassung von „Sozialismus“ als die marxistische. Das kommt insbesondere auch in dem Teil des sogenannten „Ahlener Programms“ von 1947 zum Ausdruck, der sich mit dem Problem der Planung und Lenkung der Wirtschaft befaßt. In der Erklärung vom 14. Mai 1940 forderte die Labour-Partei, „daß die Kriegoorganisation in dem vollen Bewußtsein durchgeführt werden soll, daß es daraus kein Zurück gibt und die nationalen Anstrengungen nach dem Kriege auf die Schaffung eines neuen Britannien gerichtet werden müssen“, und Cripps begründete in einer zweitägigen Unterhausdebatte Ende 1949 die weitgehende staatliche Wirtschaftsplanung und -lenkung einschließlich einer Beibehaltung der Rationierung: „Es ist das Hauptziel unserer gesamten Wirtschaftspolitik, den höchsten und am gerechtesten ausgieblichen Lebensstandard zu erreichen, der für unsere gesamte Bevölkerung zu ermöglichen ist.“ Praktisch bedeute diese Politik, daß z. B. jeder Bürger unabhängig von seinem Einkommen die gleiche rationierte Menge Fleisch erhalte. Demgegenüber besagt das „Ahlener Programm“, daß die Wirtschaft wohl der Bedarfsdeckung des Volkes zu dienen habe und daher auch in normalen Zeiten eine gewisse Planung und Lenkung notwendig sei, daß aber ein Unterschied bestehe, ob diese fallweise erfolge oder als Selbstzweck angesehen werde. Andererseits bestehen z. B. in der Frage der Vergesellschaftung der Schlüsselindustrien starke Berührungspunkte zwischen christlich-sozialer und marxistisch-sozialer Auffassung. Gleichwohl ist aus der gemeinsamen antitotalitären Haltung beider Richtungen eben nicht auch eine grundsätzliche Verwandtschaft der Zielstellung zu folgern.

Gewiß kennzeichnen die Gleichnisse vom Nadelöhr, vom Schalksknecht, von Lazarus und vom Größten im Himmelreich die Gegnerschaft der christlichen Religion gegen die Reichen und Unterdrückten

und ihr Eintreten für die Armen. Sie identifiziert mit jenen aber so wenig die Kapitalisten wie mit diesen die Arbeiter, und sie ist weder klassenkämpferisch noch materialistisch. Es ist daher wohl ebenso verfehlt, die frühchristliche Gemeinschaft in Zusammenhang mit dem Kommunismus marxistischer Diktion zu bringen wie eine Kongruenz des christlichen mit dem marxistischen Sozialismus anzunehmen, und gewisse gemeinsame Züge berechtigten nicht, einem nichtmarxistischen Sozialismus mit *Slocombe* eine Mittelstellung zwischen Bolschewismus und westlicher Lebensauffassung zuzuweisen. Der westliche Lebensstil ist gewiß nicht durchaus ein christlicher, aber die bolschewistische Sozialauffassung entspricht in der Grundkonzeption nicht der christlichen, was — wie ja auch im Römischen Reich — nicht die absolute Unmöglichkeit des christlichen Bekenntnisses bedeutet. In einer Auseinandersetzung mit *Barth's* Ablehnung einer christlichen Stellungnahme im Ost/West-Konflikt in „*World Review*“ (1949) hat *Hollis* eingewandt: „Die kommunistische Gesellschaft ist keine Gesellschaft, in der ein Christ frei seine Meinung äußern kann.“ Die Evangelisch-Lutherische Kirche spricht in der „*Kulmbacher Erklärung*“ vom 5. November 1950 von dem gemeinsamen Kampf der beiden christlichen Kirchen „wider die gottesfeindlichen Mächte“. Darin liegt eine anti-materialistische, aber auch christlich-dogmatische Stellungnahme.

Zum Teil handelt es sich auch für den Liberalismus wohl um einen Kampf gegen eine atheistische politische Macht, wenn dieser Gesichtspunkt bei seiner antitotalitären Haltung auch für seinen streng rationalistischen Teil ausscheiden mag. Bei aller Rückführbarkeit des Liberalismus auf die Naturrechtslehre ist der rechtfertigende und fördernde Einfluß der Prädestinationslehre *Calvins* auf den Frühkapitalismus nicht zu übersehen. Bei der Unduldsamkeit der Presbyterianer, die, wie *Bury* 1949 in seiner „*Geschichte der Gedankenfreiheit*“ sagt, „Toleranz als ein Werk des Satans“ betrachteten, ist der Eintritt einer liberalistisch-kapitalistischen Gruppe aus religiösen Motiven in eine Koalition gegen „Feinde Gottes“ durchaus verständlich, zumal die selbst vor Intoleranz geflüchteten Puritaner in Neuengland auch zunächst exklusive theokratische Regierungen bildeten. Ob die kapitalistische Aktiengesellschaft ihre Entstehungswurzel in der christlichen Gemeinde hat oder nicht, ist aber zur Erklärung eines liberalkapitalistischen Handelns aus Glaubensmotiven unerheblich, weil die ethische Wertung eines Ausgangszustandes nicht notwendig die eines abgeleiteten Folgezustandes bestimmt und umgekehrt. Die Gründe für eine derartige Haltung liegen viel offener; sie gehören im wesentlichen einem theologischen Bereich antipapistischer Prägung an, wenn auch nicht übersehen werden darf, daß eine dem rationalistischen Denken verwandte Denkweise in der Form des sogenannten Modernismus seit

Loisy und Kardinal Newman auch im Katholizismus Fuß gefaßt hat. Die Trennungslinie zwischen diesem und dem Liberalismus ist daher nicht mehr so streng wie gegenüber jener Orthodoxie, gegen welche der Rationalismus in seinem Beginn und seiner Entfaltung hauptsächlich Stellung bezog, zumal auch die reformistische Strenge bereits früh durch Befürworter wie Chillingworth (*Religion of Protestants*, 1637) und Taylor (*Liberty of Propheying*, 1646) gemildert wurde. Es wäre daher völlig verfehlt, den Liberalismus auf Grund der Quellengleichheit mit marxistischen Auffassungen in religiösen Fragen gleichzusetzen und einer christlich-demokratischen Koalition für wesensfremd zu halten. Der Rationalismus hat ja auch die mechanistische Weltanschauung im Liberalismus zur individualistischen, im Marxismus zur kollektivistischen Form geführt. Insofern ist der Liberalismus der Antipode des Marxismus, und Slocombe's Ausdruck einer „revolt against Marxism“ trifft hier uneingeschränkt zu.

„Der Sozialismus ist unmittelbar verbunden mit militärischen Methoden und einer Vergötzung des Staates“, sagte Churchill im Januar 1945 in einer Wahlrede, und über die schon erwähnte Unterhausdebatte wird berichtet, daß die Konservativen „grundsätzlich die Rückkehr zu den alten Spielregeln der freien Wirtschaft mit der Regelung von Produktion und Preisen durch Angebot und Nachfrage und dem Gewinnmotiv als treibendem Faktor für die Steigerung der Produktion befürworteten“. Tatsächlich ist diese Auffassung konservativ, wenn man sie als Äußerung jener mechanistischen Weltanschauung erkennt, die in der Zeit nach Mill revolutionär war und bis Einstein dem Stand der naturwissenschaftlichen Forschung entsprach. Und eben dies Verharren auf diesem gleichen Stand naturwissenschaftlicher Erkenntnis ist es, was — so grotesk es angesichts seiner Neuerungsbestrebungen anmutet — auch dem Marxismus ein konservatives Gepräge verleiht, das in seiner sowjetischen Ausfeilung — und hier spottet die Geschichte — eine Form dogmatischer Glaubensbindung erreicht hat, wie sie von kirchlicher Seite her seine Ausgangsphilosophie, den Rationalismus, ausgelöst hat. Ebenso ist der Liberalismus dieser auch seiner Quelle treu geblieben, wenn er an dem Anspruch einer formaljuristischen Eigenständigkeit des Ich festhält.

Diese Wertung der Person erscheint trotz der Verschiedenheit der geistigen Ausgangspunkte als Bindeglied zwischen der christlich-demokratischen Sozialauffassung und dem auf die Naturrechtslehre zurückgehenden Liberalismus. Vielleicht hatte auch Rousseau mit der Idee des „contrat social“ gar nicht so unrecht, wenn man nach Zötz die unvorstellbar große Streuung der spärlichen Anzahl diluvialer Frühmenschen in Betracht zieht. Die Ideologie des Individualismus besagt nicht, daß nur das Individuum gelte, die Gesellschaft aber lediglich eine

lose Bindung darstelle, sondern *Locke* und vor rd. 100 Jahren *Mill* in seinem Traktat „über die Freiheit“ waren durchaus bemüht, innerhalb des Gemeinwohls als Rahmen die Grenzen der individuellen Freiheit gegenüber dem grundsätzlich unangefochtenen Recht der Gesellschaft abzustechen. Wenn man dieser Lehre, die entsprechend der mechanistischen Weltanschauung glaubt, „daß die Ausschreitungen des persönlichen Egoismus durch den allgemeinen Wettbewerb in aller Regel abgeschnitten werden“, nach *Wieser* auch vorwerfen kann, „daß sie die Grenze der persönlichen Bewegungsfreiheit zu weit gezogen habe“, so ist sie doch unleugbar nicht antisozial, sofern man den Begriff „sozial“ nicht entgegen seiner ursprünglichen Bedeutung nur auf einen Teil der Gemeinschaft statt auf die Gesellschaft als ganze bezieht. Die in jener Unterhausdebatte zum Ausdruck gebrachte Bereitschaft der britischen Konservativen, im Falle einer Regierungsübernahme die von der Labour-Regierung eingeführten sozialen Dienste aufrechtzuerhalten, ist daher mit ihrer Grundeinstellung ebenso vereinbar, wie sie nichts über eine Distanzierung von den persönlichen Freiheitrechten besagt. *Wieser* weist 1926 in seinem „Gesetz der Macht“ auf die Zweiseitigkeit dieser Freiheit für die wirtschaftlich Schwachen hin. Der Unterschied der christlich-sozialen Auffassung dürfte in deren Formulierung zu suchen sein, daß „Freiheitsbeschränkung nur den Zweck verfolgen darf, einen höheren Grad von Freiheit zu sichern“. Man wird diesen gewissermaßen veredelten Individualismus als in der christlichen Anschauung über den Schöpfungszweck des Menschen fundiert erachten müssen, wie ihn *Barth* in angegebener Weise darstellt, wodurch sich einerseits die Brücke zum Sozialismus, andererseits zum Liberalismus ergibt. Tatsächlich ist das Naturrecht ursprünglich auch als Bestandteil der göttlichen Schöpfungsordnung betrachtet worden, und *Locke* war keinswegs ein Vertreter eines deistischen oder atheistischen Rationalismus, sondern stand durchaus auf dem Boden der anglikanischen Kirche. Auch hier offenbart sich also eine gewisse Wurzelverwandtschaft zweier an sich verschiedener Systeme.

Die Träger der heutigen antitotalitären Front vertreten Ideologien, die in ihren Elementen verwandte Züge tragen. Diese Verwandtschaft reicht aber auch zum kontrastierenden totalitären System hinüber, so daß ideologisch nicht der polare Gegensatz wie zum Faschismus besteht und die individuellen Züge der mitwirkenden Gedankensysteme ein größeres Gewicht haben als vor dem Frontwechsel. Dieser Zustand öffnet zwar praktischen Folgerungen aus einer indeterministisch-biologischen Denkweise einigen Zugang im Rahmen konkreter Aufgaben, beeinträchtigt aber gerade hierdurch die Präzisierung des grundsätzlichen Denkens. Die atlantisch-europäische Front beruht nicht auf einer

Revolte, weil sie sich nicht gegen ein beherrschendes System wendet, und richtet sich nicht gegen den Marxismus, der in beiden Lagern vertreten ist, sondern bezeichnet eine antitotalitäre Position, die mehr einem Regierungssystem als einer Sozialidee kontrastiert und daher ideologisch nicht greifbar im Sinne des erweiterten menschlichen Erkenntnisstandes über sich hinaus weist.

4. Der Wiederanschluß des geisteswissenschaftlichen an das naturwissenschaftliche Denken

Das Unterscheidungsmerkmal als Grundlage aller Systematik hatte in der reinen Geisteswissenschaft so sehr absolute Bedeutung erlangt, daß die Relationen seiner Werte vernachlässigt wurden. Dadurch wurden die im Gedankenstrom abschließend formulierten Konzeptionen als ebensoviele einzelne Ismen kategorisiert, deren zeitgültige Formen so eine grundsätzliche Oppositionalität gewannen, die ihnen als verschiedene subjektive Schlußfolgerungen auf derselben Erkenntnisgrundlage viel eher graduell als prinzipiell zukommt. Das an der klassischen Literatur geschulte Denken „in Worten“ hat die am Beginn der technischen Zivilisation stehende naturwissenschaftliche Denkweise in vitalen Zusammenhängen für seinen Bereich aber methodisch nicht zu bewältigen vermocht. Diese abstraktiv-statische Konzeption mußte den Zusammenhang mit dem konkret-dynamischen naturwissenschaftlichen Vorstellungsbereich in dem Maß verlieren, als die sozialen und ökonomischen Probleme der technischen Zivilisation sich über das antezipierte Schema hinaus entwickelten und die Grundhypothese der absoluten Kausalität durch das Relativitätsprinzip überwunden wurde. Erst diese Überwindung der Determination ebnete dem menschlichen Denken den logischen Weg zu der Vorstellung, das Dasein in den Grenzen der Arationalität des Bios nach seinen rationalen Gesetzen gestalten zu können. Damit erfährt die Emanzipation des Menschen von der Umwelt ihre logische Rechtfertigung, und das geisteswissenschaftliche Denken gewinnt den Anschluß an die naturwissenschaftliche Erkenntnis zurück.

Die Vorstellungswelt des Gegenwartsmenschen gewinnt so die dem Erkenntnisvermögen seiner Zeit angemessene Grundlage. Da die Übereinstimmung zwischen Wahrnehmen, Denken und Handeln kulturhistorisch das Kriterium einer Epoche ist, jede historische Entwicklung der Koordination dieser Funktionen auf ihrer Erkenntnisstufe zustrebt und diese Tendenz zur Harmonie — nach F r a n c é — eine für den Bios allgemeingültige Regel darstellt, wird sich diese Entwicklung auch für unsere Zeit durchsetzen. Die Abwehr des an sich überaus toleranten Altertums gegen den Ausschließlichkeitsanspruch der christlichen Re-

ligion ist nicht so sehr — wie Bury meint — an mangelnder Rechtzeitigkeit und Systematik der Gegenmaßnahmen gescheitert als an der geistigen Überwindung des — wie die Schriften Lukians bezeugen, innerlich morsch gewordenen — Polytheismus durch den schon von Sokrates vorgedachten Monotheismus in Verbindung mit dem sozial attraktiven christlichen Glauben an eine allgemeine Gotteskindschaft; weder Domitian noch Nero, nicht Decius und Valerian oder Diokletian haben verhindern können, daß die Hauptstadt ihres Reichs Zentrum des von ihnen verfemten Glaubens wurde. Und dieser Kirche selbst ist es durch keine Zwangsmaßnahme gelungen, die Unbedingtheit ihrer Autorität für den Bereich jenseits menschlicher Erkenntnis gegen das Vordringen des materialistischen Rationalismus zu behaupten. Auch die materialistisch-mechanistische Weltanschauung wird folgerichtig ihren Allgemeingültigkeitsanspruch gegenüber der Erkenntnis einer Relativität der Determination mit keinen Machtmitteln aufrechterhalten können.

Obwohl, wie Loon („Home of Mankind“) begründet, die christliche Kirche vom 5. Jahrhundert n. Chr. an nicht nur über größte Machtvollkommenheit verfügte, sondern auch gewichtige theologische Gründe hatte, die bereits von Philolaos (5. Jahrh. v. Chr.) und den Pythagoreern (6. Jahrh. v. Chr.) entwickelte Kugelvorstellung der Erde abzulehnen, drang diese Konzeption schließlich doch durch, nachdem Magalhães 1521 die im 9. Jahrhundert von den Arabern her mit der Logik des Aristoteles in die christliche Wissenschaft eingedragenen astronomischen und geoidären Hypothesen des Stagiräers durch seine Erdumsegelung zwingend bestätigt hatte. Für das Gültigwerden einer neuen Fundamentalerkenntnis ist es belanglos, daß, ob und unter welchen Feldzeichen Machtkämpfe um und über sie stattfinden und welcher Partner obsiegt; denn die stagnierende Doktrin unterliegt mit naturgesetzlicher Notwendigkeit. Nicht gleichgültig ist die Unterdrückung aber für den Zeitpunkt und die Form jenes Gültigwerdens. Je länger und stärker sie unterdrückt wird, um so gewalttätiger und darum auch unkontrollierbarer können die treibenden Kräfte schließlich hervorbrechen. Die rationale Rechtfertigung des Pazifismus liegt nicht so sehr in der Erkenntnis, daß — äußere oder innere — Machtkämpfe sinnlos sind, weil sie über die Effektivierung weltanschaulicher Triebkräfte nicht entscheiden, sondern weil ein explosionsartiger Durchbruch diese Kräfte selbst über ihr Maß empor-schießen läßt. Der Parlamentarismus hat den Ausgleich der innerpolitischen Spannungen in dem Maß kultiviert, in welchem die Auseinandersetzungen zwischen den Parteien eines modernen Parlaments ethisch über den florentinischen Parteikämpfen um 1300 liegen. Es ist nur folgerichtig, wenn der Pazifismus in seiner schöpferischen Form

ein Weltparlament anstrebt; denn dies würde die außenpolitischen Auseinandersetzungen in gleicher Weise kultivieren.

Nur darf der parlamentarische Grundsatz des freien Meinungsaustausches zur Klärung und pfleglichen Berücksichtigung der innerhalb einer Gemeinschaft wirkenden Kräfte nicht mit dem anarchischen Prinzip der Autoritätslosigkeit verwechselt und mit dem Autoritären nicht auch die Autorität abgelehnt werden. Der Parlamentarismus glaubt nur, daß eine Konzeption nicht deshalb autoritativ sei, weil sie sich unter bestimmten zeitlichen Bedingungen bewährt hat, sondern nur insofern sie sich dauernd bewährt, und daß es vernünftig sei, die Rezepte des Kochs zu prüfen, ehe die Mahlzeit versalzen ist. Unter Autoritarianismus versteht der Parlamentarismus jene Form der Autoritätsausübung, die nicht bereit ist, ihre Weisheit und Überzeugungskraft ständig im lebendigen geistigen Austausch zu erproben, sondern sich in rechthaberischer Furcht vor diesem hinter dem sich zwangsläufig verbrauchenden Schild brachialer Gewalt zu bergen sucht. Der Parlamentarismus ist aus der Auflehnung gegen Gewissenszwang und Absolutismus entstanden, welche die Beherrschten zu Objekten autoritären Willens machten. Und weil diese Objekte, deren Lebensrechte er zu verwirklichen strebte, das Gros der Bevölkerung bildeten, bezeichnete er sein System als Demokratie, ohne zu gewärtigen, daß dieser oppositionelle Name selbst wieder einen kontradiktorischen Herrschaftsanspruch enthielt, welcher dem eigenen Grundsatz gemeinschaftlicher freier Willensbildung widersprach. Der Parlamentarismus hat demzufolge das kritische Moment des Machtkomplexes nicht restlos absorbiert, solange er sich nicht von der überkommenen Zwangsassoziation politischer Formung mit dem Herrschaftsbegriff einer „Kratie“ oder „Archie“ zugunsten einer regulativen „Ordnung“ löst, also auch terminologisch von der Subordination zur Koordination als gestaltungsbestimmender Vorstellung gelangt. Dem Gemeinschaftsleben eine vernunftgemäße Ordnung zu erringen und zu erhalten, ist ja das Ziel des Kampfes, zu dem der Rationalismus einst gegen Kirche und Könige angetreten ist. Ihren Maßstab nahm die Lehre der Vernunft aber von den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ihrer Zeit, und diese waren diejenigen des materialistisch-mechanistischen Weltbildes. Inzwischen ist aus der modernen Naturwissenschaft eine neue Kosmologie entstanden, durch welche die menschliche Vernunft als wirkender Teil des formenden Prinzips erkannt wurde. Seine Entstehung aus dem Rationalismus materialistisch-mechanistischer Orientierung hat aber den Parlamentarismus bisher der Weiterentwicklung der Ratio nicht mit dem gleichen Schwung folgen lassen, der ihn bei der aufkommenden Befreiung des vernunftgemäßen Denkens erfüllt hat. Alles Leben ist Werden aus dem Gewordenen, und es ist das wesentliche Verdienst des

Parlamentarismus, diesen Dualismus der biologischen Kräfte für die Gestaltung des sozialen Lebens fruchtbar gemacht zu haben. Sowohl der konservative als auch der evolutionäre Faktor sind nicht nur berechtigt, sondern lebensnotwendig. Das Auftreten von Wahlmüdigkeit ist aber ein Zeichen dafür, daß sich dieser Dualismus nicht mehr hinreichend manifestiert. Und dies beeinträchtigt die Autorität des Parlamentarismus als solchen.

Daß die Wurzeln der im gegenwärtigen Parlamentarismus und durch seinen diktatorischen Widerpart in organisierte Erscheinung tretenden Ideologien in der Zeit vor 1900 liegen, besagt nicht, daß diese in toto falsch und verwerflich sind. Man kann und muß sie mit Barth als Teillösungen und als Deutungsversuche bestimmter Phänomene des Menschlichen gelten lassen. Daß Liberalismus und Marxismus auf der gleichen Erkenntnisgrundlage zu divergierenden Folgerungen gelangen, beweist nicht den völligen Irrtum des einen oder anderen. Wesentlicher ist, in welchem Umfang ihre Terminologie die gesellschaftliche Problematik der Gegenwart gestaltend zu erfassen vermag. „Die Worte Bourgeoisie und Proletariat“, sagte Anna n 1947, „können bedeuten, was man gerade will“, und zeigte, daß die gesellschaftliche Schichtung unendlich komplizierter geworden ist, als dem marxistischen Klassenschema entspricht. Was beinhaltet der Begriff „Sozialismus“ noch für den Wähler, wenn dieser Begriff nach der verwirrenden Episode eines nationalen Sozialismus nun außer von marxistischer auch von christlich-demokratischer Seite in Anspruch genommen wird? Mit den Begriffen Christentum, Humanismus, Konservativismus ist es kaum anders. Der Werbekampf der Parteien untereinander hat allein nicht alle diese Begriffe verwaschen; nicht das Jedem-etwas-bieten-wollen, sondern eine gewisse tatsächliche geistige Nähe im Zeichen der Locke, Mill usw. läßt die Ideologien einander mit Antithesen einer für die Gegenwartsperspektiven des sozialen Geschehens nicht mehr voll gültigen Terminologie so gegenübertreten, als repräsentierten sie die Vorstellungswelt noch im gleichen Grade wie vor der Jahrhundertwende. Die Krise des Parlamentarismus liegt aber nicht darin, daß dies nicht mehr zutrifft, sondern daß diesen nach dem heutigen Erkenntnisstand im wesentlichen konservativen Kräften ein echter evolutionärer Faktor nicht in organisierter Form gegenübersteht, so daß jener lebendige Dualismus fehlt, der das Wesen des Parlamentarismus ausmacht und ihn vom Autoritarismus unterscheidet.

Selbstverständlich ist es deswegen nicht so, daß diese evolutionären Vorstellungen überhaupt nicht zu parlamentarischer Beachtung gelangen. Im Gegenteil ist fast jede Richtung bemüht, sie zu dem einen oder anderen Teil der eigenen Konzeption einzubauen oder zu assimilieren. Dadurch wird die Diskussion auf die Grundlinien und die Ter-

minologie der traditionellen Rollenverteilung abgedrängt, und der konservative Faktor wirkt nicht im Sinne einer klaren disputativen Einflußnahme kultivierend, sondern hemmend. Am deutlichsten hat sich das evolutionäre und das konservative Element vielleicht noch in den Vereinigten Staaten zwischen dem Fair-Deal-Programm der Demokraten und dem Freie-Wirtschaft-Programm der Republikaner geschieden. In Europa sind diese Grenzen weit weniger klar. Die evolutionären Tendenzen kommen hier mehr im wissenschaftlichen Rahmen zum Ausdruck. Von der Verdrängung der mechanistischen Konjunkturlehre durch die „demand deficiency theory“ von Keynes bis zum Vollbeschäftigungsplan von Beveridge und auch den „Economics of Control“ des Amerikaners Lerner, von der Erschütterung der klassischen Theorie der Finanzwissenschaft durch Keynes bis zu den Auffassungen von Lukas, Richter-Altschäffer und Donner führt der Faden fort vom freien Spiel der Kräfte zu einer „Ordnung“ der Wirtschaft gemäß den Lebensbedürfnissen der von ihr zu versorgenden sozialen Gemeinschaft.

Man könnte angesichts des Maßes konkreter Aufgaben gegenüber einer philosophischen Grundlegung des sich entwickelnden wirtschaftlichen und sozialen Prinzips mit Uhlig gleichgültig sein, wenn eben nicht zwischen marxistischer Planwirtschaft und sozialorganischer Wirtschaftslenkung jener Unterschied zwischen Gestern und Heute bestünde, der in grundsätzlicher Beziehung unmittelbar in die praktische Problematik einer planvollen Wirtschaftspolitik eingreift. Ohne eine derartige Fundierung bleiben Wirtschaftswissenschaft und -politik in dem alten rationalistischen Gegensatz von Individualismus und Sozialismus hängen ungeachtet der Tatsache, daß dieser Dualismus nur zwei Seiten desselben Objekts behandelt. Nach der Erkenntnis der Unausschließlichkeit der Bezugssysteme und der sich daraus ergebenden Funktionalität jedes Bezugssystems im Verhältnis zu seiner Lebensnähe kann die Notwendigkeit und der Modus einer sozialwirtschaftlichen Planung offenbar nicht mehr als ein technisches Problem angesehen werden, dessen punktweise oder lineare Lösung im Rahmen eines traditionell übernommenen Schemas der Praxis überlassen bleiben mag, sondern die Neuorientierung des geistigen Generalaspekts bedarf der unmittelbaren Anwendung auf die Bezugsobjekte des sozialen Lebens. Diese Neuorientierung besteht aber in der Relativierung des Kausalgesetzes und damit in jener Modifikation des Determinismus, die einer passiven Einordnung des menschlichen Verhaltens in ein mechanistisches System der Lebensvorgänge oder des Geschichtsablaufs entgegensteht. Dem entspricht die Erkenntnis Kipps, daß sich die Höherentwicklung des Grundstamms der Wirbeltierreihe durch das immer selbständigere Hervortreten des Innenlebens gegenüber der Außenwelt

kennzeichnet, daß das formende Prinzip also — wie Uexkuell vor 30 Jahren feststellte — im Tier sitzt und damit entgegen der den materialistischen Rationalismus so stark bestimmenden Ansicht Darwins nicht die Lebenstüchtigkeit, sondern die Emanzipation von der Umwelt kraft innerer Vervollkommenung zunehme. Demgemäß mußte auch die Vorstellung des Organischen für die Merkantilisten anders bestimmt sein, als sie sich auf der Grundlage der modernen Erkenntnis über die biologischen Zusammenhänge darbietet. Der Begriff des Organischen, wie er sich Montchrétien und Becher darstellte, wurde durch die im gleichen 17. Jahrhundert begründete Naturwissenschaft Francis Bacons bestimmt, die sich fast ausschließlich mit dem chemisch-physikalischen Verhalten der Stoffe untereinander befaßte und in Verbindung mit dem Wissen über die erst 1628 von Harvey entdeckten chemisch-motorischen Vorgänge des Blutkreislaufs und der Verdauung zur Technik der Eigenkraftmaschine und zu der von Lamettrie bis Oppenheimer reichenden Vorstellung des „Menschen als Kraftmaschine“ führte. Auf dieser Erkenntnisbasis kann sich auch ein materialistisch-mechanistisches System als „organisch“ betrachten, und Mao Tzu Tung verläßt insofern keineswegs „die universalen Grundsätze des Marxismus“, wenn er für China einen „organischen“ Zentralismus fordert. Nur hat sich dieser Begriff der materialistischen Weltanschauung unter dem Erkenntnisbezug der Einstein-Planck'schen Kosmologie als gleichbedeutend mit dem des „Mechanischen“ erwiesen. Die bereits erwähnte Neigung zur Mechanismenbildung im Sinne von Müller-Freienfels muß hiernach als um so stärker und originärer angenommen werden, je stärker die betreffende Institution unter dem Zeichen der materialistischen Erkenntnislehre steht. Die Unzulänglichkeit des Nationalsozialismus bestand darin, den vor- und nach-einsteinzeitlichen Begriffsinhalt des „Organischen“ nicht unterschieden zu haben. Infolgedessen hat er auch die merkantilistischen Vorstellungen, die bei aller Distanzierung von einem sozialökonomischen Fatalismus letzten Endes doch im naturwissenschaftlichen Erkenntnisrahmen Francis-Bacons blieben und auch nur die Voraussetzungen für die Annahme einer Monopolarität des Organismus besaßen, nicht weiterentwickelt, so daß er ähnlich den Vorgängen der merkantilistischen Epoche in eine Art Absolutismus verfiel, die entgegen der genannten Ansicht Trevor-Ropers der Idee nach monolithisch war.

Gewiß bemüht sich der Vitalismus mit der Annahme einer besonderen Lebenskraft, die in der modernen Fassung des Neovitalismus von Driesch mit dem aristotelischen Begriff der Entelechie belegt wurde, bereits seit einem Jahrhundert, den unbefriedigenden mechanistischen Lösungsversuch des Lebensproblems zu korrigieren, ohne damit nach

B a v i n k eine volle Übereinstimmung zwischen Biologie und moderner Physik erreicht zu haben. Im Anschluß an Friedmann sieht B a v i n k nicht einen rein additiven, sondern tektonischen Aufbau der Wirkungsquanten, bei dem die niedere psychische Gestalt formen-hierarchisch so von der höheren aufgenommen und zu höherer Synthese gebracht wird, daß der Begriff „Gestalt“ jeweils erfüllt wird durch „eine Gesamtheit, die alle ihre Teile (Elemente) bestimmt und um-gekehrt durch alle einzelnen Elemente bestimmt wird“. Die besonderen Systemgesetze der organischen Formen beginnen dann da, wo die Kompliziertheit der substantiellen Struktur diese in ihren Grundbestandteilen nicht mehr normativ quantifizierbar macht und in ihrem Gesamtverhalten größtenmathematisch nicht erschöpfend analysieren und vorausberechnen läßt. „Das Gesamtleben des Organismus ist darum niemals eine einfache Summenbildung aus dem Leben aller einzelnen Zellen, sondern es bedeutet eine Integration besonderer Art, für die es in der physikalisch-chemischen Welt des bloßen Kräftespiels kein Gleichnis gibt.“ In diesem Rahmen bedeutet die einzelne Körperzelle nicht nur Größe, sondern „Gestalt“ mit dementsprechendem Eigenleben als organisches Individuum, das normalerweise im Körperverbande lebt, aber — wie u. a. C a r r e l gezeigt hat — unter Umständen auch außerhalb desselben existieren kann. „Das Geheimnis des organischen Lebens“ (Pascual Jordan) wird von der heutigen Physik und Biologie anders begriffen als von Francis Bacon und L a m e t t r i e, und darum beinhaltet der Vergleich „entre les corps d'Etats bien composés et les corps d'animaux“ für eine auf der heutigen Naturerkenntnis fußende Sozialwissenschaft etwas anderes als für M o n t c h r é t i e n. Vielleicht wählen wir sogar eher mit F r a n c é den Wald als Beispiel einer organischen Lebensgemeinschaft, um einerseits die Relativierung der Individualfunktion zur Sozialfunktion in dem Funktionskomplex der Individualität selbst und andererseits das biologische Ineinandergreifen des Gewordenen mit dem Werdenden zu einem harmonischen Lebensprozeß augenfällig zu machen. Daraus folgt entgegen der Ansicht U h l i g s, daß die über die klassische National-ökonomik und auch über das organologische Denken des Merkantilismus hinausweisenden wirtschaftswissenschaftlichen Theorien nur dann eine über das rein Technische hinausführende evolutionäre Bedeutung erlangen können, wenn sie unter der Generalsicht ihrer geistigen Grundlagen gewürdigt werden.

Wenn der amerikanische Soziologe L u n d b e r g 1949 fragt, ob Wissenschaft uns retten könne, so hilft sie uns jedenfalls dann nichts, wenn diese geistigen Grundlagen keine Vertretung finden, die jene klare Scheidung der Geister ermöglicht, die einen fruchtbaren Dualismus des konservativen und des evolutionären Faktors gewährleistet.

Wenn der Parlamentarismus hierzu nicht gelangte, entstünde die Gefahr eines Ausschließlichkeitsstrebens der beharrenden Elemente. Es wäre für die emanzipatorische Entwicklung der Menschheit ein schwacher Trost, daß die Gedankenwelt der neuen Erkenntnisse irgendwie doch wenigstens im Unterholz der kleinen Lebenstechnik fortkümmert und sich jedenfalls einmal Raum schafft, wie sich auch die antike Gedankenfreiheit schließlich in neuer Form wieder gegen mittelalterliche Orthodoxie durchgesetzt hat, wenn auch erst nach Jahrhunderten.

Die Vorstellung einer Kulturspirale trifft insofern etwas Wesentliches, als sich die Höherentwicklung des Menschen offensichtlich nicht geradlinig vollzogen hat, sondern in den Grenzen schwingt, welche die verstandesmäßige Erkenntnis auf jeder Entwicklungsstufe zu ziehen imstande ist. Diese Erkenntnis erhöht sich jeweils um so direkter, je systematischer der Verstand vorgeht. Dies schließt den eklektischen Aufbau auf Empirie und Ideologie der Vergangenheit nach Maßgabe der neu erschlossenen kosmologischen Grundkonzeption ein. Unter der Kritik dieser Konzeption erfahren die überkommenen Begriffe eine Auslese und einen Bedeutungswandel, der die formelhafte Anwendung hergebrachter Begriffe zu einer Gefahr macht, die besonders gegenüber der Neigung des rationalistischen Zeitalters zur Reduzierung komplizierter Erkenntnis- und Ideensysteme auf die für den Nichtspezialisten selten klar definierbare Fertigpackung eines Ismus besteht. Mit diesem Zeitalter ist jene Epoche gemeint, welche die Ratio als freie Verbindung von Wahrnehmen und Denken im Sinne von *Descartes* dem Credo einer Aera orthodoxen Autoritarianismus gegenübergestellt hat. Der Unterschied der modernen Konzeption besteht nun nicht gegenüber der Ratio an sich, sondern hinsichtlich der materialistisch-mechanistischen Maßstäbe ihrer Anwendung. Der mechanistische Rationalismus ist in dem Maß überholt, in welchem die in ihrer umwälzenden Bedeutung zuerst von *Einstein* erkannte *Plancksche* Theorie der Wirkungsquanten die *Newtonsche* Mechanik auf die Bedeutung eines Unterfalles reduziert hat und die moderne Physik jenseits der Meßbarkeitsgrenzen von Materie und Energie eine das materielle Geschehen verursachende Urkraft nicht mehr materieller Natur annimmt. Wenn sich, anders ausgedrückt, die Substanz in immaterielle Wirkungsquanten auflöst, bezeichnet der Begriff der Materie nur noch eine Erscheinungsform der Energie. Ist ferner der Aufbau ihrer Gestaltung im Sinne der Untersuchungen von *Perrin* „diskontinuierlich“, so ist ihm nicht die Formulierung der Naturgesetze im Sinne einer Stetigkeit in Raum und Zeit in Form der Differentialgleichung adäquat, sondern diese sind Resultanten einer statistischen Wahrscheinlichkeit. Dann ist der Kosmos nicht ein unabänderlich ablaufender, im Sinne von *La-*

place prinzipiell vor- und rückwärts berechenbarer Mechanismus, sondern das Kausalitätsprinzip relativiert sich nach den Grenzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Die schöpferische Energie erschöpft sich damit nicht in einem Anfangsimpuls, sondern ist ein zeitlich überhaupt nicht bezogenes oder gebundenes Potential, das als supreme „Gestalt“ alle Integrationsstufen und -formen des Kosmos im Sinne eines morphologischen Aufbaues von Wirkungselementen umfaßt. Danach ist die freie Setzung von Elementarakten jederzeit „wahrscheinlich“ und darin insofern Bestandteil eines „Planes“ als diese Wahrscheinlichkeit der gegebenen energetischen Struktur prinzipiell innewohnt. Ähneln so der Kosmos, wie J e a n s es recht plastisch einmal ungefähr ausgedrückt hat, mehr einem mathematischen Gedanken als einem Mechanismus, so ist eine Determination auch nur unter Bezug auf das Wirkungsprinzip des Urpotentials gemäß den Gültigkeitsgrenzen der Wahrscheinlichkeit denkbar. Eine Verhaltensweise ist somit im Sinne der Gedankenführung von B a v i n k um so weniger als vorausbestimmt und berechenbar anzunehmen, je komplizierter der Aufbau der Wirkungselemente ist, aus dem sie resultiert. Anders ausgedrückt, ist der Anteil der individuellen „Gestalt“ an der schöpferischen Urkraft um so größer, je höher sie in der „Hierarchie der Formen“ steht, in die sie dessenungeachtet prinzipiell eingeordnet bleibt. Hierin liegen die Quelle und die Grenzen der menschlichen Willensfreiheit, und hierin besteht auch das Wesen dessen, was K i p p als „Emanzipation von der Umwelt“ bezeichnet. Ist diese aber in diesem Maß und auf diesen Grundlagen gegeben, so ist nicht mehr der Mensch an den absoluten Maßstäben eines unabänderlichen Mechanismus zu messen, sondern die Regelercheinungen der Umwelt sind im Hinblick auf das Verhaltenspotential des Menschen zu werten. Damit ist eine gewisse Anknüpfung an das humanistische Ideal des wahrhaft Menschlichen vollzogen, so daß man die „Suche der Menschheit nach einem neuen Humanismus“ in einem höheren Spiralkreis der Kulturentwicklung vollendet glauben möchte.

Der Humanismus folgte aber der Patristik und Scholastik in der Übernahme antiker Denkmittel, die aus der Literatur als geistige Grundlagen für die Renaissance des kulturell vorbildlich gedachten antiken Menschen voll zu erschließen und zu erhalten, seine eigentliche Angelegenheit war. Im wesentlichen sind seine Erkenntnisquellen demgemäß sekundärer Art, sein Erkenntnisverfahren deduktiv und seine Denkweise dialektisch. Ohne sich der geistigen Errungenschaften der antiken Philosophie zu begeben, hat die Gegenwart dem induktiven Verfahren den bedeutenden Einfluß eingeräumt, und die literarisch-oratorische Schulung ist gegenüber einem Denken in Wirkungen zurückgetreten. Die nicht mehr in erster Linie schriftenkundige, speku-

lative und klassifizierende, sondern unmittelbar forschend gewordene naturwissenschaftlich-mathematische Erkenntnislehre der Gegenwart hat mit dem Humanismus aber die universelle Inhärenz ihrer Erkenntnisse gemeinsam. Die aus der unterschiedlichen Schau der verschiedenen Erkenntniszweige für die Neuorientierung aufgekommenen Bezeichnungen des „Atomzeitalters“, des „psychologischen“ und „physiologischen Zeitalters“, der „Sozialbiologie“ und eines „Neo-Merkantilismus“ sind nur Numeri des Generalnenners einer lebendigen Beziehungslehre, die sich erkenntniskritisch an der dynamischen Wertigkeit aller energetischen Relationen in der Tektonik des kosmischen Aufbaues orientiert. Weder die Universalität des Geltungsbereichs der neu gewonnenen Fundamentalerkenntnisse, noch die sich aus ihnen ergebende neue Erfüllung des Persönlichkeitsbegriffs berechtigen aber, einen so fest umrissenen Begriff wie den Humanismus für eine weltanschauliche Umorientierung in Anspruch zu nehmen, die keineswegs ein früheres Kulturideal wiederzubeleben strebt, sondern erkenntnistheoretisch selbst ein epochales Novum darstellt. Andererseits unterliegt der dem heutigen Persönlichkeitsbegriff unterfallende Mensch nicht mehr der unitaren Vorstellung der Renaissancezeit, sondern erscheint unserem anthropologisch geschulten Denken nur als der Sapienstyp der Gattung Homo. Und diese Sapientia stellt sich nach den Erkenntnissen der modernen Psychologie nicht als Ausfluß einer monopolen Ratio dar, sondern als Eigenschaft einer bipolaren Wesenheit, in der sich Ratio und Irratio gegenseitig relativieren. Die Ganzheit der Persönlichkeit erscheint von dieser Sicht weniger im Begriff des Humanistischen als dem des Sapientistischen erfaßbar. Kulturgeschichtlich mag dieser Begriff insofern eine Stufe bezeichnen, als die Wiedervereinigung des geisteswissenschaftlichen mit dem naturwissenschaftlichen Denken einen konformen Erkenntnisraum ermöglicht, aus dem heraus sich eine organische Gestaltung des Lebens im menschlichen Willensbereich gestattet, wie sie eine in der Vorstellung mechanistischer Kausalität befangene Ratio nicht vermag. Im engeren Bezug des menschlichen Zusammenlebens bedeutet dies ein Lösen des Denkens von der Vorstellung, die soziale Entwicklung und das soziale Dasein der Menschheit in dem Schema einer Universalmechanik einfangen zu können, und führt von der geistigen Haltung des abschließend konstruierenden Ingenieurs zu derjenigen des durch die Jahreszeiten pfleglich wirkenden Gärtners. Wenn die Sapientia ethisch auch ein Postulat bleibt, so bedeutet die prinzipielle Realisierungsmöglichkeit dieser Haltungsänderung in differenzierterer Sphäre doch einen Übergang, der vielleicht nur in jenem von der Viehzüchtermentalität zur Ackerbauermentalität seinen Vorgang und seine Entsprechung hat. Ob und in welchem Umfang ein solcher Übergang sich tatsächlich vollzieht, ob

also die Technik in der spezialisierten Vielgeschäftigkeit der „konkreten Aufgaben“ hypertroph wird oder ob man zu einer Zusammenschau aller Elemente der Neuorientierung unserer menschlichen Gesamtproblematik auch praktisch gelangt, ist eine zweite Frage. Sie bezieht sich nur auf das graduelle Moment des Durchsetzens einsteinzeitlichen oder des Beharrens voreinsteinzeitlichen Denkens. Wesentlich ist, daß dieser Übergang dank der modernen Forschungsergebnisse erkenntnismäßig prinzipiell vollzogen werden konnte. Nicht die Erschließung der Atomenergie als Resultante der Planck-Einsteinschen Äquivalenzformel, sondern die Erschließung der Spannungsenergetik aller Relationen als philosophische Resultante der Lehren von Planck und Einstein kennzeichnen den Beginn eines neuen Entwicklungsabschnitts.

II. Die sozialen Grundbeziehungen

Baut sich die Welt aus integrierenden Gestaltformen auf, die aus den Spannungsmomenten letzten Endes immaterieller Energiezustände hervorgehen, und manifestiert sich die Grenze zwischen belebter und unbelebter Natur im Komplikationsgrad der Getalungsstruktur, so bildet der Mensch eine Integrationsstufe, die im Vergleich mit den Gestaltformen seiner Umwelt den kompliziertesten energetischen Aufbau aufweist, so daß sich die kausal nicht mehr rückführbare Formungsenergie in ihm vergleichsweise am stärksten sublimiert hat. Bedingen sich nun die Ganzheit und ihre tektonischen Elemente in der integrierenden Ordnung der Welt in der Weise gegenseitig, daß die einfachere Gestalt in der umfassenden höheren zu einer quasi akkordalen Wirkung gelangt, so muß das Potential dieser Wirkungserhöhung im energetischen Komplex der niederen Integrationsstufe so vorangelegt sein, daß in der energetischen Struktur dieser Gestalt „Valenzen“ offen bleiben, die erst in der Synthese der übergeordneten Stufe gebunden und damit „saturiert“ werden. Die Sozialität als dem individuellen Dasein übergeordnete „Gestalt“ des menschlichen Lebens muß danach als in der sublimen „Gestalt“ des Individuums unsaturiert angelegte Wertigkeitsgruppe angenommen werden, so daß die soziale „Ordnung“ den Maßstab organischer Gestaltung offenbar von dem Maß dieser Saturierung empfängt. Die soziale Gestalt des menschlichen Daseins ist daher der individualen um so mehr konform, als ihre umfassende Wirkungsweise aus diesen Wertigkeiten erwächst, und um so weniger, je mehr sie dieser als eine abstrakte Konstruktion oktroyiert wird. Die Verantwortung für die Wirkungsrelationen innerhalb der sozialen Kräftestruktur kann heute weder mehr dem Funktionenspiel eines anonymen

Mechanismus zugeschoben noch durch künstliche Schematisierung abgelöst werden, sondern sie liegt bei dem Formungspotential des Menschen selbst, insoweit sich dies auf seiner jeweiligen Emanzipationsstufe sublimiert hat. Auf dem gegenwärtigen Erkenntnisniveau stellt sich die Frage nach den sozialen Grundbeziehungen unter dem Aspekt jener unsaturierten Wertigkeiten induktiv.

1. Der Begriff der Persönlichkeit

Bereits R o u x stellte fest, das Protoplasma habe die Fähigkeit der funktionellen Selbstgestaltung des Zweckmäßigen oder Dauerfähigen. Auf den Grundlagen der von R o u x begründeten Entwicklungsphysiologie gewann S p e m a n n seine Erkenntnis der Induktionsvorgänge, die sich als formende Prozesse gesetzmäßigen Ineinandergreifens darstellen, denen zufolge sich der Organismus bereits von seinen ersten Anfängen an im Sinne eines harmonischen Systems aufbaut. Diese Zielstrebigkeit suchte F r a n c é in seinem „Gesetz des Optimums“ zu formulieren, das primär aus der schöpferischen Fülle des Vegetativen heraus unökonomisch und also unrational nach der Methode „of trial and error“ erfüllt wird, soweit sich die gestaltende Kraft nicht in bestimmten Lebensformen zu einer Innenwelt verselbständigt, welche die Phänomene der Umwelt nicht mehr nur selektiv perzipiert, sondern auf Grund dieser Perzeptionen ihnen gegenüber auch ein aktives Verhalten gewinnt. Diese Anima-Funktion, welche die Tier- von der Pflanzenwelt unterscheidet, findet ihre organhafte Verdichtung im vegetativen Nervensystem, dessen Zentrum G r o ß j o h a n n mit einem Wesen vergleicht, „in dem sich biologische Lebenserfahrungen von Jahrtausenden angesammelt haben“ und das „dem obersten Gesetz folgt, die Reaktionslage des Organismus günstig zu gestalten“. Das Zentrum dieses Wesens wird durch das Stammhirn gebildet, dessen entwicklungsmäßige Steuerungsweise das Maß der Anpassung oder der Emanzipation gegenüber der Umwelt entwicklungsgeschichtlich bestimmen dürfte. Erstere vollzieht sich nach K i p p in der Organspezialisierung, letztere in der Hirnentwicklung.

Diese erfolgt durch das vom biologischen Zentrum aus geschaffene Neuhirn (Großhirn einschließlich des am Stammhirn hintansitzenden Kleinhirns). Da das Maß der Organspezialisierung umgekehrt proportional der Neuhirnentwicklung ist, nach der sich die Fähigkeit des bewußten Denkens bestimmt, ist dessen reine Ausbildung nur bei der körperlich geringst spezialisierten Lebensform anzunehmen, so daß der Mensch als alleiniger Träger der Vernunft im entwicklungsgeschichtlich höchstmöglichen Maß den ihm innewohnenden Anteil schöpferischer Urkraft als energetisches Potential entfaltet hat.

Sowohl auf Grund ihrer Plasmagebundenheit als auch ihrer Funktionalität ist jene Protoenergie in allen Teilen des Organismus lebendig, so daß der „Zellenstaat“ nach den Vorstellungen der Gegenwart nicht mehr eine zentralistische Autokratie ist, sondern eine Funktionsgemeinschaft unter dem Gehirn als Leitorgan, deren jede Zelle aber eine seelisch steuerbare und gesteuerte Funktionsindividualität darstellt, wobei die einzelnen Organe bis zu einem gewissen Grad autonome Instanzen bilden. Der Gesamtorganismus ist somit eine psycho-physische Einheit, die den Begriff der Persönlichkeit erfüllt.

Diese war von der klassischen Psychologie monopolar gedacht worden, also als das begriffsgerecht eben „unteilbare“ Individuum. Demgegenüber anerkennt die moderne Psychologie etwa in der Konzeption von *Holzschuhers* auf Grund der Funktionsteilung zwischen Stamm- und Neuhirn eine Bipolarität zwischen der „Tiefenperson“ und dem „bewußten Ich“. Das Spannungsmoment dieser Bipolarität gestaltet die Großschichtung der Persönlichkeit, die sich des Näheren aus der Feinschichtung des Gehirns bestimmt. Die moderne Gehirnchirurgie ist in der Lage, die Detailfunktionen in der Hirnrinde abzugrenzen und damit auch die sozial wichtigen Bezirke des Ich, des Selbst und Gemeinschafts-Ich zu bestimmen.

Das Individuum ist eine in ihrer energetischen Struktur hochdifferenzierte „Gestalt“, in welcher Ichtum und Sozialität gemeinsam angelegt sind. Die Polarität beider Wirkungskomplexe besteht nicht zwischen Mensch und Gemeinschaft, sondern ist bereits im Einzelnen vorhanden, wobei die Sozialität als Gruppe saturierungsbedürftiger „Valenzen“ erscheint, d. h., die Sozialität an sich als höhere Funktionsgestalt des menschlichen Lebens wie auch die Sozialform beurteilen sich aus der Bedürfnissphäre.

2. Die Kernbezogenheit der Bedürfnisse

Das Leben strebt zunächst immer die Erhaltung in seiner jeweiligen Inkarnation an und muß dies, weil diese Inkarnation die Grundlage der nächsten ist. Es widerspräche offenbar dem biologischen Gesetz, die Ichbezogenheit grundsätzlich diffamieren zu wollen. Die Natur geht ganz entgegen solchen Vorstellungen so weit, die höchste Auslösung aller Ichgefühle in den Zeugungsakt selbst zu legen und damit die Selbstbezogenheit des Fühlens, Denkens und Handelns zum treibenden Faktor der Du-Beziehung zu machen. Nur ein starkes persönliches Bedürfnis, das zu befriedigen das Einzelwesen — wie bei Hunger und Durst — alles daran zu setzen bereit ist, vermochte der Natur eine tragfähige Grundlage der Lebenserhaltung zu bieten.

Dabei hat sie dem Grundsatz nach den stärkeren Ichtrieb in den Mann gelegt, und der Beginn der Du-Beziehung ist von seiner Seite ursprünglich ein Erwerben, eine biologische Kräfteverteilung, die heute noch in der männlichen Werbung zum Ausdruck kommt. Der Mann wirbt, die Frau lockt und wählt aus. Auswahl setzt Abwehrmöglichkeit voraus, um verwirklicht werden zu können. Das weibliche Prinzip ist defensiv. Die Entscheidung zwischen Verwehren und Gewähren geschieht aus einer über das Einzelwesen hinausgreifenden zukunftsweisenden Bewußtheit aus der Geschlechtererfahrung der unendlichen Mütterkette heraus, die das Tragenmüssen und Fürsorgenmüssen zu den Grundbedürfnissen des Weibes macht und mit dem Hindrängen zur Kulmination des Lebensgefühls im Zeugungsakt koppelt. Der Fortbestand der Art wäre nicht gesichert, wenn die Natur die Mütterlichkeit und den Fürsorgetrieb nicht als persönliches Bedürfnis der Frau angelegt hätte.

Da das Leben zu seiner Erhaltung nur von seiner jeweiligen Inkarnation ausgehen kann, die sich im Individuum als zeitlicher Lebensform manifestiert, sind alle Lebensbedürfnisse egozentrisch motiviert, d. h. alles Handeln ist auf den Ausgleich einer inneren und damit persönlichen Mangelempfindung ausgerichtet. Das Ich ist eine lebendige Ganzheit, deren ureigene Bedürfnisse eine Welt in sich schließen. Der dem Ich innewohnende Trieb der Bedürfnisbefriedigung, der also etwas anderes als einen engherzigen Egoismus beinhaltet, ist die Triebfeder des Lebens in seiner Vielgestaltigkeit. Darum wurzelt die Selbstbezogenheit wie die Du- und Wir-Beziehung gemeinsam in diesem Ich als dem Träger dieser Triebkraft.

Diese Relationen bilden — wie etwa Sympathicus und Parasympathicus im vegetativen Nervensystem — eine kontrapunktliche Anlage, und es ist eine Frage des Verhältnisses dieser Triebkräfte im Individuum, welche Bezogenheit in seinem Leben das Thema bildet. Da das Zusammenspiel der inneren Sekretion durch das vegetative System gesteuert wird, dessen Zentrum (das Stammhirn) ferner in enger Wechselwirkung mit dem Neuhirn insofern steht, als letzteres alle Sinneseindrücke über ersteres aufnimmt und umgekehrt seine Apperzeptionen über dieses funktionell umsetzt, ist an allem Wünschen und Wollen des Menschen seine Tiefenperson beteiligt, so daß alle rational denkbaren Bedürfnisse als in einer primitiven Elementarform vegetativ angelegt angenommen werden müssen.

Demnach wurzeln die für das soziale Leben wesentlichen Triebkräfte ursprünglich im tiefsten Lebensgrund des Individuums, und nur das soziale System gewährleistet eine organische Dauerform, das diese Kernbezogenheit aller Bedürfnisse in ihrer Grundform anerkennt und

sie in dem Wir als einer höheren Synthese unter diesem Aspekt verwirklicht.

3. Die Realität der Selbstbezogenheit

Der Urgedanke alles Lebens ist Habenwollen, Ausdruck der Mangelempfindungen, welche die Impulse zum Ausgleich geben. Die Mangelempfindung des Bedürfnisses schafft das Leiden, das ein bestimmtes Handeln oder Verhalten auslöst. *Luther* kann sein Bekenntnis 1521 vor dem Reichstag zu Worms nicht widerrufen, „weil es weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun“; ein inneres Bedürfnis erzwingt sein Verhalten. Der Mitmensch, der eine Tat ohne eigene Empfindung des sie treibenden elementaren Bedürfnisses erlebt, feiert sie gegebenenfalls als eine Heldentat, deren sich ihr Urheber nicht bewußt ist, weil ihm als selbstverständliche Ausgleichshandlung erscheint, was der Mangel entsprechender Leidenschaft im eigenen Herzen den vielen Durchschnittlichen nur zu bewundern erlaubt. Im materiellen wie im geistigen Ringen treibt das innere Muß zur erlösenden Ausgleichshandlung, die als solche jeder für sich tragen und austragen muß. Aus der Größe seiner inneren Kraft vermochte *Jesus* die Diskrepanz zur inneren Dimension der Menge zu empfinden und dennoch Gott um Vergebung ihres Tuns zu bitten; denn der Drang zum Ausgleich einer Mangelempfindung kann so stark werden, daß er den Vollzug des Ausgleichs über das individuelle Leben stellt. Er ist der innere Dämon im Sinne des *Sokrates*.

Dieser „innere Dämon“ umfaßt sowohl das erhaltende (Hunger, Durst, Frieren, Dunkelheitsfurcht) als auch das schöpferische Begehren (Liebe, Gestaltungsdrang). Das Habenwollen richtet sich somit keineswegs immer auf materiellen Besitz. Männer wie *Behring* oder *Zeppelin* strebten die Verwirklichung ihrer Ideen ohne alle Aussicht auf materiellen Erfolg an. Der elementare Drang nach Erkenntnis ist als Proenergon der Gestaltungsdranges seiner Natur nach immateriell definiert. Von der Stärke und dem Erfüllungsgrad des Erkenntnisdranges wird die Richtung und Form der gestaltungsenergetischen Ausgleichshandlungen wesentlich mitbestimmt. So grenzenloses Unglück die Vorstellung *Robbespierrés*, die von ihm getragene Regenerationsidee nur aus dem Nichts des völlig vernichteten Gewesenen in voller Reinheit verwirklichen zu können, auch über seine Mitmenschen gebracht hat, war sein Drang nach Erfüllung dieser Idee an sich doch frei von persönlicher Vorteilssucht. Die fließende Grenze zwischen Wahn- und Wirklichkeitsvorstellung beweist nur, daß die Ratio nicht die unbedingte Fähigkeit zur Übersicht besitzt und die intermediären Spannungen der menschlichen Psyche unter ihrer Lei-

tung nicht unbedingt eine sinnvoll schöpferische Resultante ergeben, sondern daß der Selbsterhaltungstrieb trotz ihres Vorhandenseins gegebenenfalls bis zu einem gewissen Grad auch nach der Methode „of trial and error“ vorgeht. Die sich hierbei ergebenden sozialen Friktionen brauchen durchaus nicht auf die Motive einer materiell oder auch immateriell ausgerichteten Vorteilssucht rückführbar zu sein, um asozial motiviert zu erscheinen. Andererseits besagt das Auftreten solcher Vorteilssucht nichts über die Funktion des Selbsterhaltungstriebes als solche. Egozentrik und Selbstsucht sind nicht identisch. Die Kernbezogenheit der menschlichen Bedürfnisse ist einfach vorhanden und unterliegt daher als solche keiner ethischen Wertung, sondern ist eine Realität. Der Dämon des Begehrens ist weder gut noch böse, weder schön noch häßlich. Er ist das Magma unserer inneren Welt, aus dem die Begierden an die Oberfläche drängen, unfruchtbar erstarrend oder schöpferisch gestaltend.

Im sozialen Leben kommt es darauf an, ob die Erfüllung des Begehrens ausschließlich ihrem Träger dient oder aus der Fülle heraus mitteilt und befruchtet. Von hier aus ergibt sich die sozialetische Wertung. Und erst von der Erfüllung her zeichnen sich die Selbstbezogenheit, die Du- und Wir-Bezogenheit als verschiedene Sozialkomponenten der Psyche ab, in der sie ihren gemeinsamen Ursprung haben. Die Kernbezogenheit kennzeichnet das Begehren aus der Mangelempfindung des Ich heraus. Die Selbstbezogenheit umfaßt alle nur auf das eigene Ich gerichtete Bedürfnisbefriedigung.

Eine solche Zielstellung ergibt sich aus der zeitlichen Inkarnation alles Lebens in Individuen, deren Existenz von bestimmten physiologischen Umsetzungen abhängt, deren Ablauf der Mensch als Befriedigung, deren Hemmung er als Mangel empfindet. Die sozialwirtschaftliche Bedeutung der rein physiologischen Umsetzungen ist fundamental genug, um sie als ökonomische „Wirkungsquanten“ abzuhandeln. Im Rahmen einer Betrachtung der sozialen Grundbeziehungen wiegt aber die Frage nach den psychologischen Reaktionen vor, die aus der Art des Ablaufs der physiologischen Umsetzungen reflektieren. Daß letztere durch die Zufuhr stofflicher Energiemengen unterhalten werden, bildet nicht ein nun doch hervortretendes Argument für eine stoffliche Kausalität aller Lebenserscheinungen; denn letzten Endes wird der Blutchemismus vom vegetativen Zentrum der Psyche aus gesteuert, und die Psychosomatik hat den Beweis für die Auslösbarkeit körperlicher Reaktionen auf rein psychischem Wege experimentell nachgewiesen. Demgemäß erfolgt die Reaktion auf eine physische Mangelempfindung weder mechanisch noch schematisch. Dennoch erfolgt sie elementar, und es ist soziologisch notwendig, das Wirkungspotential dieser Elementarität zu würdigen.

Das Großexperiment der jüngsten Vergangenheit hat erwiesen, daß eine dauernde und zunehmend erhebliche Unterschreitung des Mindestbedarfs zu einem Zerfall der sozialen Bindungen führt. Dieser geht nicht gleichlaufend mit der Nahrungsverminderung vor sich, sondern verzögert oder beschleunigt sich gemäß dem zeitlichen und räumlichen Wahrscheinlichkeitsgrad, im Gemeinschaftsrahmen noch eine Wendung herbeizuführen. Diese kann auch nur individuell sein, also in persönlichen oder gruppenmäßigen Privilegien bestehen. Die festeste Bindung bildet die Familie. So wurden besondere Vorkehrungen getroffen, um die Zusatzernährung für Bergarbeiter unter möglichstem Ausschluß des Familientopfes nur der Förderleistung zuzuführen. Die stärkere Bindung besteht allerdings zwischen Mutter und Kind. Auf dieser Klaviatur der Unterernährung kann eine Bevölkerung von einem physiologisch saturierten Machtkomplex beherrscht werden, bis der latent wachsende psychologische Widerstand entweder passiv das Wirtschaftspotential des beherrschten Raumes bis zur gesamtwirtschaftlichen Untragbarkeit lähmt, wobei der physiologische Leistungsverfall mitwirkt oder aktiv schwache oder sich lockernde Stellen im beherrschenden Machtgefüge angreift. Dieser Aktivismus reicht von der Einzelaktion über die Gruppen- zur Gesamtktion und vom Felddiebstahl bis zum politischen Umsturz. Je mehr die Vorstellung wächst, den Zwang des Hungers aktiv überwinden zu können, um so mehr überlagert die psychische Energie die physische Schwäche, und um so unwiderstehlicher ist der Wille zur Nahrung gegenüber allen Waffen, die nicht Brot sind.

Auch das Durstproblem vermag die Wucht persönlichen Bedürfnisses in der Niederreißung aller seelischen und sozialen Schranken zu illustrieren, doch hat es nur für kleinste soziale Gruppen praktische Bedeutung. Es gibt dazu zu viel Wasser auf der Welt.

Dagegen ist die Kälte eine soziale Herrscherin, welche die Menschen in den Dunst ihrer eigenen Körperwärme zusammendrängt und sie zum geheiligten Herdfeuer geführt hat. Es gibt keine Tempel heiligen Feuers mehr, die der durch Zerstörung seiner Herdstelle aus der Gemeinschaft Ausgeschlossene berauben könnte. Heute ist der Raub an Kohlenhalden, Kohlenzügen und Forsten ein Gradmesser der sozialen Ordnung, die heute wie vor Jahrtausenden auf der Feuer- und Wärmegemeinschaft als kulturb biologischem Prinzip beruht.

Die von dem Leidcharakter der Mangelempfindung ausgehende Leidenschaft ist ein in seinen Elementen allgegenwärtiges Potential des menschlichen Zusammenlebens. Aus einem begrenzten Stamm von Grundbedürfnissen leitet sich eine prinzipiell unbegrenzte Anzahl variabler Bedürfnisformen ab. Deshalb müssen die Träger der sozialen Gestaltung die jeweiligen Mangelempfindungen innerhalb der von ihnen

geleiteten Gemeinschaft erhorchen, und es entsteht das Bild des demokratischen Führers, das Warburg in der angegebenen Weise gezeichnet hat. Soziale Gestaltungsprinzipien aber, welche den lebendigen Menschen und seine Bedürfnisse in starre Schemata binden wollen, werden auf die Dauer an der sozialen Wirklichkeit vorbeileben. Leben ist Bewegung und Entfaltung von Energien. Die Vorstellung, es mit ein paar Prinzipien aus einem zeitlichen Erkenntnisbereich heraus in eine Zauberformel bannen zu können, hält dem heutigen Wissen über seine energetische Grundlage so wenig stand wie der einstige Glaube eines orthodoxen Dogmatismus. „It is a monstrous thing to organize your life round one or two principles, particularly so if they are political principles“, sagt Rex Warner in seinem erschütternden Roman des unbekannten Soldaten und läßt ihn aus seinem persönlichen Lebensanspruch heraus fragen: „Why was I killed?“

Die Selbstbezogenheit ist ethisch neutral. Sie ist eine biologische Tatsache und steht vollgültig neben der Sozialbezogenheit. Beide bilden eine funktionelle Dualität. Die ethische Wertung eines Menschen, einer sozialen Gruppe und einer Gemeinschaft richtet sich nach dem Punkt, auf dem diese dualistischen Kräfte in der betreffenden Einheit ihre Balance finden.

4. Die Du-Beziehung

Du- und Wir-Beziehung sind Stufen der Lebensentfaltung innerhalb des Fortbestandsstrebens der Individuen. Der Sprachgebrauch hat den Begriff der Zeugung auf den physiologischen Vorgang beschränkt und damit das Bewußtsein der gleichen Zugehörigkeit des geistigen Schaffens und der aus ihm hervorgehenden technischen Erzeugung zu einer gemeinsamen Grundnotwendigkeit des Werdens getrübt. Beides ist Äußerung jener Zielstrebigkeit des Protoplasma, wobei dem geistigen Schaffen die Stellung einer integrierenden Mittelfunktion zukommt.

Da sich das geistige Schaffen unter Umsetzung und Kombination von Erkenntnissen vollzieht, bildet der Erkenntnisdrang die Voraussetzung des Gestaltungstriebes, so daß das geistige Schaffen wieder in diese beiden Komponenten zerfällt. Die Stärke des Erkenntnisdranges steht beim Menschen im umgekehrten Verhältnis zu seinem kulturellen und geistigen Stand; er präsentiert sich daher am augenfälligsten in der primitiven, der kindlichen und der greisenhaften Neugier. Auf der untersten Stufe ist er die Sucht, die Blätter nach Kerfen umzuwenden oder die Schale der unbekannten Frucht aufzureißen, um das eigene Leben zu erhalten. Diese Lebenserhaltung ist die Vorbedingung der Arterhaltung, so daß der Erkenntnisdrang eine Grundfunktion darstellt.

Die Erkenntnis umzusetzen — und auch die Einverleibung des aufgenommenen Kerftieres als Nahrung ist ein Gestaltungsvorgang —, erfordert eine cerebrale Aktion. Diese vollzieht sich um so mehr als unmittelbare Reaktion, je direkter Wahrnehmen und Handeln verbunden sind, was am ausgeprägtesten der Fall ist, je näher sich der Vorgang den Urbedingungen des Lebens vollzieht. Da die Lebensbedingungen sich ändern, kann das Plasma das optimale Verhältnis zwischen Lebewesen und Umwelt dadurch erhalten, daß es den Organismus zur Zweckform gestaltet (Spezialisierung) oder die Fähigkeit zur indirekten Reaktion, also einen Denkvorgang zwischen Wahrnehmen und Handeln, ausbildet (Emanzipation). Je mehr plasmatische Kraft auf die Anpassung verwendet wird, ein um so geringeres Maß an Erkenntnisdrang und Erkenntnisfähigkeit ist für die Lebens- und Arterhaltung erforderlich, so daß die Impulse zur Entfaltung der erwähnten Bipolarität von Tiefen- und Rationalperson offenbar als vom Erkenntnisdrang ausgehend anzunehmen sind.

Geht aber die Rationalität auf einen Primärtrieb zurück, dem entwicklungsgeschichtlich funktionell eine dem Anpassungstrieb analoge Bedeutung zukommt, so ist ihre freie Entfaltung nicht nur eine Lebens- und Arterhaltungsvoraussetzung schlechthin, sondern unter den spezifischen Verhältnissen des Wirbeltierstammes die Voraussetzung der menschlichen Höherentwicklung, womit das Postulat der Gedankenfreiheit seine biologische Rechtfertigung erfährt.

Denkvorgänge sind nur dadurch realisierbar, daß sie sich in Verhaltensweisen umsetzen, also irgendwie „gestaltet“ werden. Da jeder bewußte Gestaltungsvorgang vom Zuknöpfen des Rockes bis zur Konstruktion eines Rechenautomaten auf einem Denkprozeß beruht, der Willensimpulse auslöst, selbst aber aus Erkenntnisvermögen schöpft, wird der Begriff des geistigen Schaffens hier im weitesten Sinn der gesamten Rationalität verstanden, die also als Schöpfung und Funktion der Tiefenperson in dem Maß fungibel ist, als dem energetischen Verhältnis des primären und des sekundären Funktionsbereichs entspricht. Als Schlüsseltrieb zu den äußeren Handlungen der Lebenserhaltung gehört der Erkenntnisdrang zu den Mitteln der Arterhaltung und stellt gewissermaßen eine Komplementärfunktion dar zum Zeugungs- und Fürsorgetrieb. Ebenso wie der Erkenntnispeicher und -verwerter unmittelbar mit dem vegetativen Zentrum geschaltet ist, gilt dies für die Keimdrüse. Sind aber Zeugungs- und Erkenntnistrieb gemeinsam im Urwesen des Menschen verankert, so erscheint die „Tiefenperson“ in ein „Tiefen-Ich“ und ein „Tiefen-Du“ gegliedert.

Das bedeutet einerseits, daß die Willensfreiheit außer durch das energetische und funktionelle Verhältnis des rationalen zum vegetativen Zentrum auch durch die über das „Du“ verlaufende Sozial-

beziehung insofern als primär relativiert zu denken ist, als diese Beziehung eben aus der Fortpflanzungsreihe resultiert, während die Willensfreiheit bezüglich des übrigen Sozialbereichs nur rational relativiert erscheint. Und es bedeutet anderseits, daß die Funktionsbereiche der rationalen Gestaltung und der Arterhaltung aus dem gleichen energetischen Potential der individuellen plasmatischen Einheit schöpfen.

Der im Vergleich mit dem Manne ungleich beherrschenderen Bedeutung des Genitaltrakts für den weiblichen Körperhaushalt entspricht die seelische Anlage der Frau. „Wenn die seelische Besonderheit der weiblichen Natur überhaupt in einem Symbol anzusprechen ist“, sagte Georg Simmel, „so ist es dieses, daß ihre Peripherie enger mit ihrem Zentrum verbunden ist, die Teile mehr mit dem Ganzen solidarisch sind als in der männlichen Natur“. Der weibliche Organismus beansprucht das plasmatische Potential somit stärker für die Sphäre des Vegetativen, Irrationalen, während die geringere physiologische Beanspruchung des männlichen für die Fortpflanzung einen größeren Potentialanteil für den rationalen Bereich verfügbar macht. Dementsprechend stellte Bucura fest: „Die Sensibilität, das Gefühl, das Anschauliche und Konkrete sind die Domäne der Frau. Das Allgemeine, das Abstrakte, das streng wissenschaftliche Denken die des Mannes. Was mit ersterem zusammenhängt, wird die echte Frau gut beherrschen, was mit letzterem der echte Mann.“ Hierin liegt die Polarität der Du-Beziehung.

Die stärkere Ausprägung des Rationalen beim männlichen Typus ist biologisch durch die Behinderung der Frau auf der Nahrungssuche der primitiven Lebensstufe durch Schwangerschaft und Kinderaufzucht begründet, die für den physiologisch weniger beanspruchten Mann in der Sorge für die Ernährung dieser Mehrzahl von Personen eine stärkere Ausbildung der Erkenntnisverwertung erfordert. Die geringere Solidarität der Teile mit dem Ganzen im männlichen Organismus macht die vegetative Kontrolle der männlichen Rationalität gegenüber der weiblichen vergleichsweise locker, so daß der Zusammenhang des männlichen Verhaltens mit dem plasmatischen Grundprinzip der Arterhaltung eher verlorengehen kann als bei der Frau. Dies begünstigt die von Müller-Freienfels definierte Erstarrung menschlicher Organisations- und Gesellschaftsformen, welcher Prozeß vielleicht auf die im gesamten Entwicklungsgang des Wirbeltierstammes auftretende Neigung zur anpassenden Spezialisierung zurückgeht, die der Mensch auf der gegenwärtigen artgeschichtlich noch verhältnismäßig jungen Entwicklungsstufe der Rationalität anscheinend nur schwer überwinden kann.

So rührt die Aufbürdung aller schweren Arbeit auf die Frau bei manchen Völkern einfacher Ackerbaukultur während gleichzeitigem

Nichtstun ihres „Herrn“ in der Regel nicht von dessen ursprünglicher „rationaler“ Faulheit her, sondern diese ist erst eine Folge des Ausfalls seiner lebenswichtigen Beschäftigung in der vorausgegangenen Nomadenkultur. Auch der kriegerische Raubzug bot während dieser und auf der vorhergehenden Jägerstufe im Vergleich mit den harten Bedingungen des Urerwerbs bei diesen extensiven Wirtschaftsformen eine Chance rascher Reichtumsvermehrung, die zu erkennen und zu verwirklichen zweifellos von vitalem Nutzen für den Lebensstandard des Stammes und die Erhaltung seiner Art war. „Der Ackerbauer“, stellt Kunhenn in seiner Untersuchung „Hirten, Nomaden, Eroberer“ fest, „liebt die Stetigkeit und Selbsthaftigkeit, er haßt die Unruhe und den Krieg, weil sie seine regelmäßige Tätigkeit stören und den Ertrag der Ernte, also den Lohn für seine Mühen in Frage stellen. Der Umgang mit den Waffen ist für ihn stets etwas besonderes.“ Er greift aber zuweilen eben doch zu diesem Nomadenmittel, und zwar dann, wenn er die eigenen friedlichen Mittel zur Existenzhaltung und -verbesserung für erschöpft hält, einen leichten Gewinn ohne Gefährdung des eigenen Besitzes erhofft oder unter Hintansetzung aller Besitzinteressen eine angemessene „Herrenhre“ oder ein vermeintliches „Machtprestige“ verfechten zu müssen glaubt. In allen diesen Fällen ebenso wie bei der Grenzüberschreitung aus Furcht vor einer noch gar nicht erfolgten Verletzung des eigenen Einflußbereichs ist der Angriffskrieg Restbestand der Mentalität einer früheren Kulturstufe, dessen vitale Berechtigung der Gewinn/Verlust-Relation direkt und dem Differenzierungsgrad der Kulturentwicklung indirekt proportional ist. Die in zwei Weltkriegen aufgewandten Mittel haben das Verhältnis von Lebensraum zu Bevölkerung in keinem Fall verbessert, aber kontinentweite Räume blieben wirtschaftlich unerschlossen, obwohl die technische und finanzielle Möglichkeit hierzu gegeben war, und die Lösung der lebenswichtigen Aufgaben wurde verzögert, die sich angesichts der Schrumpfung des Weltvorrats an den energetischen und rohstofflichen Grundlagen unserer bisherigen zivilisatorischen Technik stellen und die — wie Römpf zeigt — ungeachtet einer zunehmenden Weltbevölkerung auch bewältigt werden können. Die „Road to Survival“ des Amerikaners Vogt brauchte danach mindestens hinsichtlich des Vorschlags der Geburtenregelung nicht überstürzt beschritten zu werden, wenn gleich das geschichtliche Vordringen der Hygiene diese Frage aufwirft und ihre positive Beantwortung unter dem Gesichtspunkt des dem Menschen verliehenen plasmatischen Gestaltungspotentials ökonomischer erscheint als die spätere Vernichtung Geborener und Aufgezogener, abgesehen davon, daß auch die stärkste Massierung technischer Kriegsmittel nachweisbar keinen nennenswerten Einfluß auf die Bevölkerungsdichte der Erde auszuüben vermag.

Als Träger der politischen Entwicklung weist die Geschichte fast ausschließlich Männer aus, so daß diese vernichtende Bilanz rationaler Lebensentfremdung zu Lasten der männlichen Rationalität zu verbuchen wäre, wenn eben nicht die politische Neigung der Frau, wie schon der Psychologe L i p m a n n feststellte, so viel geringer wäre als beim Mann. Offenbar ist dies nicht immer so gewesen; denn, ohne daß die Frage einer geschichtlichen Priorität des Matriarchats erörtert zu werden braucht, spricht für eine stärkere Einflußnahme der Frau auf das gesellschaftliche Tun noch unter den einfachen bäuerlichen Verhältnissen so viel, daß ein Rückgang dieses Einflusses erst unter den im engeren städtischen Zusammenleben entwickelten Vorstellungen über die Anteilnahme der Frau am öffentlichen Leben eingetreten sein dürfte. Zwangsläufig wurde die Frau in der Folge relativ stärker an das Haus gebunden, da die Entwicklung der innerhäuslichen Arbeitstechnik mit der außerhäuslichen nicht entfernt Schritt hielt. Letztere aber ist die Domäne des Mannes, so daß die männliche Ratio unter weitestgehendem Ausfall des weiblichen Einflusses auf das öffentliche Leben zwar die ihr seit alters spezifischen Aufgaben der technischen Ausgestaltung des äußeren Lebensraumes, nicht mehr jedoch ebenso die dem männlichen und weiblichen Prinzip gemeinsamen Aufgaben bewältigt hat. Die disharmonische Entwicklung der gesellschaftlichen Kultur beruht mithin auf einer Ausfallerscheinung in der Spannungsrelation der Du-Polarität auf seiten des weiblichen Prinzips.

Es ist selbstverständlich, daß sich die Wirkung dieser Divergenz mit zunehmender Differenzierung der Lebensgestaltung verschärfen mußte; denn in gleichem Maß hat sich ja die Neigung der Geister zu einer abstrahierenden Rationalität materialistischer Kausalierung und damit die Lösung der Denkvorgänge aus dem organischen Zusammenhang verstärkt, der sich psychisch in der Du-Polarität manifestiert. Daran erweist sich, daß die rationale Determinationsfähigkeit des Menschen zwar nicht mechanisch im Sinne einer inneren Automaten-schaltung geschlossen, wohl aber aus dem Risiko der lebenswidrigen Wirkung auf die Orientierung an der Du-Polarität angewiesen ist.

Neben dieser primären Relativierung aus der Du-Beziehung der Fortpflanzungsreihe ist eine Relativierung der Willensfreiheit, wie schon gesagt, aus dem Bereich jener rationalen Beziehungen zu Mitmenschen erkennbar, die nicht im Zuge der eigenen Generationenkette liegen, der arterhaltenden Du-Polarität aber in gleicher Weise komplementär sind wie der Gestaltungstrieb dem Arterhaltungstrieb an sich, so daß für diese zwischenmenschlichen Beziehungen die gleichen Prinzipien, Möglichkeiten und Maßstäbe gelten wie für jene. Will man diesen gemeinschaftspersönlichen Bereich für sich scheiden, so scheint es in Anlehnung an die Terminologie von F r e u d zweckmäßig, hier

von einem „Über-Du“ zu sprechen. Das „Tiefen-Du“ würde dann zusammen mit dem „Über-Du“ in etwa dem „Über-Ich“ von Freud entsprechen, das dem „Ich“ funktionell so gegenübersteht, daß „Über-Ich“- und „Ich“-Komplex zusammen zur „Wir“-Funktion führen. Das bedeutet, daß die rationale Sphäre schlechthin bezüglich ihres Wirkens an die Maßstäbe der genetischen Du-Polarität gebunden ist.

Der scheinbare Widerspruch, die Rationalität und damit das geistige Schaffen, also die Erzeugung im weiteren Sinne als kernbezogenes Bedürfnis auf existentielle Mangelempfindungen zurückzuführen, löst sich aus der Überzeugung, daß der auf Arterhaltung gerichtete Zeugungstrieb notwendig mit einem die Voraussetzungen der Lebensfortwirkung sichernden Schaffenstrieb gekoppelt sein muß, der diese Funktion vital nur im Hinblick auf ihren Sinn und in dieser Ausrichtung insofern rational erfüllen kann, wenn er das menschliche Dasein über die generelle Irrationalität erhebt und damit auf eine Existenzebene hebt, auf der die Feststellung Spinozas, daß „die großen Fische die kleinen fressen“, eben nicht mehr gilt.

5. Die Wir-Beziehung

Der Wille zur Unsterblichkeit, von dem Platon spricht, ist der in das rationale Bewußtsein erhobene Instinkt des Lebens. Die aufeinanderfolgenden Du-Beziehungen bilden die Glieder in der Kette der Generationen. Aus der Du-Beziehung erwächst das Wir durch die Schwäche der Mutterschaft und die Hilfsbedürftigkeit des Kindes. Die Gemeinschaft der Familie wird biologisch durch die Aufzuchtbedingungen für den Nachwuchs bestimmt. Der Mann ist durch den Arterhaltungsinstinkt als Schützer und Ernährer mit der Familie entsprechend der Hilfsbedürftigkeit des Nachwuchses verbunden.

Die Schutz- und Nahrungsgemeinschaft der Familie vermag den Urtrieb der Lebenserhaltung für sich allein aber nicht zu erfüllen, wenn das familienbildende Wesen im Vergleich zu seinen Mitgeschöpfen schwach ist. Besonders bei langer und in der Geburtenfolge ineinander übergreifender Individualaufzucht ist die Erhaltung der Art ungenügend gesichert, wenn und so lange die Familie durch den isoliert in der Außenwelt stehenden Mann vertreten würde, der gegen die Muskelkraft, Pranken und Fänge der Raubtierwelt körperlich nur seine aufrechte Haltung einzusetzen hat. Der Mann braucht die anderen Männer zum Schutz gegen die überlegenen Mitwesen im Lebensraum; sie müssen gemeinsam auf die Nahrungssuche gehen, gemeinsam ihre Familien schützen. Der Erhaltungstrieb, der die Kette der Generationen an das Dasein der Familie bindet, erzwingt die Sicherung ihres Daseins durch den übergeordneten Zusammenschluß.

Dieser erfolgt ursprünglich nicht als erweiterte Du- und Wir-Beziehung der Geschlechter, sondern wegen der zwischengeschlechtlichen Du- und Wir-Beziehung als diese ergänzender Komplex von Du-Beziehungen zwischen den männlichen Schützern und zwischen den schutzbedürftigen Familien untereinander. Der Urentschluß zur überfamiliären Gemeinschaft bedurfte zu seiner Auslösung eines dem Urprimitiven gegenwärtigen inneren Zwanges. In der Psyche des einzelnen mußte eine Funktion wirksam sein, welche ihn den Zusammenschluß als Mittel zur Befreiung aus dem Gefühl der Ohnmacht als einzelner erkennen ließ.

Die physiologischen Untersuchungen des Furchtzustandes durch Cannon, Barcroft u. a. haben nach Binet gezeigt, daß die körperlichen Reaktionen (Herzbeschleunigung, leichte Blutdruckerhöhung, Erythrozytenzunahme, Hyperglykämie) eine instinktive Einstellung auf eine beträchtliche Anstrengung darstellen, die nun Kampf oder Flucht sein kann. Die Erregungsreaktion kann bewußt beeinflußt werden. Der Entschluß zu Kampf oder Flucht erfolgt aus beiden cerebralen Schichten, so daß je nach der Stärke der Neuhirnentwicklung eine entsprechende Bewußtseinsmitwirkung anzunehmen ist. Die in kritischen Situationen besonders des zweiten, in das zivile Leben so unmittelbar eingreifenden Weltkrieges immer wieder zu beobachtende Neigung der Menschen, sich zusammenzudrängen, war zum Teil sicher eine vegetative Reaktion, wurde aber erwiesenermaßen auch völlig bewußt befolgt. Der Zusammenschluß in Verbänden, Vereinen usw. ist ja praktisch das gleiche Ballungsprinzip, das im geschlossenen Eingeborenendorf, in der ummauerten Kleinstadt des Mittelalters oder in der pallisadenbewehrten Siedlung der nordamerikanischen Kolonialzeit zum Ausdruck kommt. In allen Fällen handelt es sich um das Bestreben der Abwehr irgendeiner realen oder eventuellen Gefährdung des eigenen Lebensbereichs, also um eine Furchthandlung, deren Aktivität sich proportional der Emotionalität der Mitglieder verhält, weshalb wohl die Exponenten solcher Ballungen auch nicht selten zur eigenen Alteration neigen und zu der ihrer Gefolgspersonen oder derer, die es werden sollen. Besonders die Propaganda mit dem drohenden Ungewissen hat sich seit jeher als wirksame Adrenalinispritze erwiesen. Das Ungewisse, das im Dunkel liegt, die Nacht mit ihren verborgenen Gefahrenmöglichkeiten hat auf den Primitiven, der noch in unser aller Urbewußtsein mitlebt, viel stärker eingewirkt als jede noch so vehemente Gefahr im Tageslicht. Nacht bedeutet auch Abkühlung. Der fröstelnde Mensch fühlt sich der unbekannten Gefahr gegenüber hilfloser. Furcht wie Kälte lassen den Menschen zittern, und das Grauen läßt ihn frösteln wie die Kühle der Nacht. In beiden Fällen auch gibt die Nebennierendrüse Adrenalin an das Blut ab. Physisches

wie psychisches „Kältegefühl“ hat die Vormenschen zusammenge-
drängt, ihre Licht- und Wärmesehnsucht führte zu jenem Drang nach
Erlösung, welche die primitive Scheu vor dem blitzstrahlentzündeten
Holz überwinden ließ. Dennoch war die Feuernahme bei aller korporativen
Gier nach dem Besitz des himmlischen Licht- und Wärmespenders
vom Standpunkt der feuerscheuen Menge ein sühnepflichtiger Über-
griff in die geheiligten Bezirke überirdischer Macht. In allen Völkern
ist die Sucht nach der Flamme mit dem bösen Gewissen vor ihrem
Herrn gepaart, zu dessen Entlastung sie zwar bereit sind, ihren Pro-
metheus, nicht aber dessen Erwerb zu opfern. Die Taten der Großen
der Völker erwachsen immer irgendwie aus dem Gedankenmilieu ihrer
Umwelt, bereichern oder verfälschen es, nützen ihm oder es, sind ihm
aber im Grunde nicht völlig wesensfremd. Die immer wiederkehrende
Anfeindung dieser Akteure hat oft genug ihre Massenresonanz in der
Furchtsamkeit der vielen, welche wollen, aber nicht können oder sich
doch nicht getrauen, ehe die Gottheit für den Griff der Menschen über
ihre bisherigen Grenzen hinaus durch ein Opfer versöhnt ist.

Die Eroberung des Feuers hat den Menschen aus der Unterworfen-
heit unter den natürlichen Wechsel von Tag und Nacht, Wärme und
Kälte befreit und ihm das göttliche Element zum Diener verpflichtet.
Sie erfolgte möglicherweise schon sehr früh — Weinert berichtet,
daß bei dem endtertiären *Australopithecus prometheus* in Südafrika
nach Dart Kohlenspurten gefunden wurden —, geschah aber offenbar
von den einzelnen Urvölkern für sich und zu verschiedener Zeit und
dürfte die Bildung jener nationalen Religiosität verursacht haben, die
bis in die jüngste Zeit in den Gebeten kriegführender Völker formal
gleichen Glaubens um den eigenen Sieg nachklingt, und erhebt die
Feuerstätte über den Zweckcharakter des Wärmehordes zum heiligen
verteidigungswerten Machtbesitz des betreffenden Volkes. Mit der Über-
windung des Entsetzens vor dem Feuer ist aus der zusammengedrängen-
den Furchtsamkeit die Kraft der sozialen Bewußtheit als Fundament
des individuellen Mutes und Entschlusses zur Tat und die Kraft korporativen
Handelns erwachsen. Hier zeigt sich ein Ausgangspunkt des
Kraftzuwachses aus der überindividuellen „Gestalt“ der Gemeinschaft,
den der einzelne verspürt, und der Stoßkraft der Koalition. Das Be-
wußtsein korporativen Machtbesitzes befreit das Individuum von
seinem persönlichen Schwächegefühl. Ist das Bewußtsein dieser kollektiven
Kraft vorhanden, so sind die Menschen bereit, sich auch schon für
das textile Symbol der heiligen Flamme zu opfern. Ist dies Bewußtsein
nicht vorhanden, so fehlt der Wir-Beziehung ihr biologisches Essentiale.
Das ursprüngliche Bewußtsein einer Wir-Macht — und hieran wird
die tiefe Verankerung der Kombination Gottheit—Flamme—Feuer-

bringer in der Psyche des Menschen deutlich — beruht auf der Vorstellung der Verfügungsgewalt über eine Kraft göttlicher Herkunft, die ihren Träger an der überirdischen Machtvollkommenheit teilhaben läßt. Dazu mußte sich die Elementarfurcht vorher zu konkreten Kausalvorstellungen verdichtet haben. Der Weg von der sinnlichen Wahrnehmung der Erscheinungen (Beobachtungsfähigkeit) über ihre ordnende Registrierung (Wahrnehmungsfähigkeit) und schematisierende Konzentrierung (Begriffsbildung) zur kausalen Verknüpfung der Begriffe (Kausalvorstellung) und ihrer ideologischen Fundierung (Determination) mußte insoweit durchschritten sein, bevor der Frühmensch zur Bewältigung des Feuers fähig war. Die Geburt des denkenden Menschen liegt daher vor dem Feuererwerb. Damit stimmt überein, daß nach Weinert auch die spättertiären Vormenschen, bei denen eine Feuerverwendung bisher nicht festgestellt wurde, deutliche Kennzeichen einer zum Menschlichen gewandten Lebensweise zeigten. Der durch den Feuererwerb herbeigeführte Umschwung liegt in der Befähigung des Menschen zur Umweltgestaltung und -beherrschung. Die Idee der Feuersmacht hat den denkend mitlebenden zum denkend gestaltenden und sich über die Umwelt erhebenden Menschen gemacht.

Die Idee von dem Machtgewinn durch den Feuererwerb mußte aber vorhanden sein, ehe der Mensch fähig war, das Feuer zu nehmen. Der Weg der menschlichen Vorstellungen führt nach Kant von der Erfahrung über den Begriff zur Idee als gewissermaßen im virtuellen Brennpunkt der erfahrungsbegründeten Begriffe liegendes Regulativ menschlichen Strebens. Dieses Regulativ selbst liegt außerhalb der Erfahrung, mit dessen Erweiterung sich auch ihr virtueller Brennpunkt verschiebt. Die menschliche Erkenntnis geht so von der Idee aus und mündet in die Realität, die ihrerseits Grundlage für die Ideenbildung wird. Die Realitäten gewinnen für das Leben des Menschen Gegenständlichkeit erst durch den Sinn, den er in sie hineinlegt oder aus ihnen ableitet. Ideologische und Realfunktion sind korrespondierende Regulative der menschlichen Lebensorientierung, die im Einzelhirn ebenso gemeinsam angelegt sind wie Individual- und Sozialfunktion, Ich- und Du-Beziehung, rationales und vegetatives Zentrum.

Die Neigung der Teilerkenntnisse, zu Dogmen mit Ausschließlichkeitsanspruch zu erstarren, erschwert das universale Erkennen. Die aus einem bestimmten Erfahrungskomplex abgeleiteten Normen bezeichnen ein Weltbild, dessen Korrektur durch zunehmende Erfahrung einen geistigen Verdauungsprozeß erfordert, der um so mehr Zeit beansprucht, je größer die Breitenwirkung des Erkenntniswandels ist. Das Maß der unmittelbar erworbenen Erfahrung wird gegenüber dem Bereich der second hand-Erfahrungen leicht überschätzt. Die Rezeptions-

geschwindigkeit dieser ist geringer. Die Ausbreitung einer Erkenntnis schreitet vom geistig beweglichen Gehirn bis zur Aufnahme durch den geistig Schwerfälligsten mit abnehmender Geschwindigkeit fort. Dadurch ergibt sich für die Gesamtheit ein gewisses Beharrungsvermögen in der Struktur ihrer Begriffswelt. Jedes Begriffssystem, jede Lebensform ähnelt einer Spezialisierung und unterliegt ähnlichen Hemmungen der Umwandlung wie diese immer.

Die (soziale) Massenbewegung beruht durchaus auf individuellen geistigen Vorgängen. Das tragende Element der Massenwirkung ist immer die individuelle geistige Kapazität. Deren Reagibilität ist selbst zwiespältig, insofern in jedem einzelnen der Trieb des Begehrens neben dem der Zurückhaltung steht. Sehr deutlich haben dies die Versuche von Cannon zur Enthemmung der Thalamus-Reaktion durch Entfernung der Hirnrinde an Katzen gezeigt. Die Sympathicus-Vagus-Funktionalität stellt eine entsprechende paarige Koppelung dar. Im Grunde stehen sich immer Mangelimpulse und Sättigungsimpulse in irgendeiner Spielart gegenüber. Das gilt auch auf ideologischem Gebiet und für die ewig alte, ewig neue Bipolarität von Konservatismus und Evolutionismus. Die Gegensätze einander gegenüberstehender Ideologien werden aber um so heftiger, je größer ihr Unabdingbarkeitsanspruch ist und je mehr die geistige Bewegung an die Massenkonstante gebunden ist. Das allgemein menschliche Begehren nach optimaler Lebensgestaltung führt zu unterschiedlichen Auffassungen derer, die sich diesem Optimum in den Augen der Gesellschaft näher befinden, und der von ihm Entfernteren über den Wert der Voraussetzungen des gegebenen gesellschaftlichen Zustandes. Das hauptsächlichste Kriterium ist der materielle Besitz. Aber dieser Besitz wird nicht durchaus an sich begehrt und verteidigt, sondern aus der Vorstellung über einen Wirkungswert heraus, also als energetisches Substrat einer Machtvorstellung. Besitz bedeutet Verfügungsmacht über etwas und stellt damit ein Potential schlechthin dar. Die dingliche Vorstellung über dieses Potential muß nicht unbedingt konkretisiert sein, mindestens nicht beim unvollendeten Besitz, beim Besitzbegehren. Sie ist daher lenkbar. Diese Lenkbarkeit beruht auf dem Streben nach Erfahrungserweiterung und auf der Gewohnheit mittelbaren Erfahrungserwerbs. Die Verbreitbarkeit einer Idee hängt ja daran, daß sie den Erfahrungsschatz als mittelbare Überzeugung bereichert. Der Grad ihrer Überzeugungskraft richtet sich nach ihrem regulativen Wert für die Lebensgestaltung des einzelnen, nach der durch sie erweckten Erfolgsvorstellung. Ihre Verbreitung ist um so größer, je zahlreicher die Lebensumstände sind, die im Blickfeld der Idee gemeinsame Merkmale haben. In biologisch gesunder Entwicklung vollzieht sich der Wandel der Ideologien im Zu-

sammenwirken von Unruhe und Hemmung. Dieses Wechselspiel wird beeinträchtigt, wenn eine Ideologie zum Dogma erstarrt, so daß an die Stelle einer von den Gliedern der sozialen Gemeinschaft getragenen Ideologie eine die Masse beherrschende Steuereinstellung wird. Eine Ideologie, die nicht mehr „virulent“ ist, kann ihre Positionen in der gesellschaftlichen Organisation auch kaum anders behaupten als durch Zwang, um so mehr, wenn sie die organisatorische Ausprägung eines soziokratischen Systems erlangt hat. Die von Kant angenommene Autonomie des menschlichen Geistes geht dann ein in die geistige Vormundschaft konfektionierter Weltanschauungen und wandelt die inspirative ideologische Gemeinschaft zur initiativen Masse und die ideologischen Exponenten von Missionaren zu Autokraten. Die Auseinandersetzung zwischen gleichzeitigen Ideologien vollzieht sich demzufolge nicht als Ausgleichsvorgang, sondern infolge der Unwandelbarkeit der Dogmen als ein von der Massenwirkung getragener ideologischer Machtkampf. An die Stelle eines regulativen Zusammenwirkens korrespondierender Sozialkräfte tritt die Überfunktion der obsiegenden dogmatischen Teilerkenntnis. Die Furcht, sich in dieser nicht bestätigt zu sehen, verschleiert die Grunderkenntnis, daß menschliches Wissen infolge der Beschränktheit des unmittelbar individuellen Erfahrungserwerbs nur durch das ideologische Zusammenwirken in der Gesamtheit zustande kommt. Kälte- und Dunkelheitsfurcht, Licht- und Sonnenverehrung, überirdische Herkunft des Feuers als Erfahrungselemente der vielen einzelnen konnten sich nur in der Gemeinschaft zu einer Ideenagglomeration verdichten. Diese Agglomeration bildete die Grundlage für die Entwicklung der Ideologie, deren die Exponenten der Gemeinschaft als Regulativ des Massenverhaltens bedurften. Für jene frühe Daseinsstufe der Menschheit von einem Massenverhalten zu sprechen, mag in Anbetracht der Größenordnungen in den sozialen Gemeinschaften hochindustrialisierter Völker der Gegenwart befremden. Der von Ortega y Gasset gesehene Prozeß der Vermassung wurde in der Moderne nur deshalb so augenfällig, weil die starke Ausweitung des menschlichen Wissens und Wirkens den unmittelbaren Erlebensinhalt des weitestgehend spezialisierten Individuums gegenüber dem mittelbaren Erfahrungsbereich so verengt hat, daß jener nur noch als ein Bruchteil der individuellen Gesamterfahrung wirksam wird. Die Vermassung im modernen Sinn stellt nur eine Ausweitung des Wirkungsbereichs der peripheren Kräfte dar, die infolge der sozialbiologischen Ungleichwertigkeit und Funktionsungleichheit der einzelnen Glieder der Gesellschaft als solche immer und in wechselndem Bezug auf jedes Gebiet vorhanden waren und sind. Wie schwierig ist es schon für den Mann an der Drehbank, einer seiner Lebensführung so berührenden Tariflohnänderung eine eigene Meinung über die volks-

wirtschaftliche Tragweite entgegenzubringen! Selbst innerhalb seines fachlichen Bereichs stützt sich der heutige Spezialist in großem Umfang auf Lehren und damit Erfahrungen anderer. Man pflegt dem Wissensbereich nicht nur alles das zuzurechnen, was aus unmittelbarer Erfahrung erkannt ist, sondern auch die aus mittelbarer Erfahrung erworbenen Erkenntnisse, die als bewiesen angesehen oder doch für beweisbar gehalten werden. Dem Bereich des Glaubens ordnet die Gewohnheit demgegenüber das zu, was ohne zwingende Beweisbarkeit mangels Gegenbeweises als wahrscheinlich gilt, obwohl die Glaubenssätze in den sogenannten Wissensstoff einbezogen werden. Zwischen Glauben und Wissen zieht sich daher keineswegs eine markante Scheidelinie; der ganze Bereich der mittelbaren Erfahrung bildet eine Übergangszone zwischen Wissen und Glauben, die von dem Vergleich vermittelter Erkenntnisse mit eigener Erfahrung über ihren Vergleich mit anderen vermittelten Erkenntnissen in ein Unabweisbares führt, das doch für ein Mögliches gehalten wird. Es ist im anderen Bild jener *focus imaginarius* der Idee, die als Regulativ der geistigen Entfaltung in gewissermaßen extrapolierender Ergänzung des Weltbildes über den unumstößlichen Wirklichkeitsbefund hinausgreift. Daher genügt es fast nicht, jene Übergangszone nur in dem Zwischenbereich der mittelbaren Erfahrung zu suchen; die Ideenbildung hat ja für das Geistesleben jedes einzelnen die gleiche Funktion der Vermittlung eines kontraktiven Bildes seiner aus dem Erleben gewonnenen diffusen Vorstellungen. Sie ist die Arbeitshypothese für die Ableitung seines Verhaltens gegenüber der Umwelt, also ihrem Wesen nach kein reales Wissen, sondern eine Vermutung über Zusammenhänge und Beziehungen und daher im Grunde eine Glaubenstatsache. Nur tendiert der einzelne dahin, die aus eigenem Erleben resultierende Vorstellung an Hand der Vorstellung anderer über die gleiche Materie zu prüfen. Er kombiniert damit die Ableitungen aus seinem persönlichen Erfahrungsbereich mit denen aus mittelbarer Erfahrung und verlegt so den abschließenden Vorgang seiner Ideenmanifestation tatsächlich in eben jene Zwischenzone des mittelbaren Erfahrungsbereichs. Diese seine Tendenz beruht auf der dualistischen Funktion von Zweifel und Glaube, deren komplementäres Wirken sich auf dem Punkte dessen balanciert, was für Erkenntnis gehalten wird, und bildet damit einen essentiellen Bestandteil des Schaffenstriebes.

So gesehen, reflektiert die ideologische Gemeinschaft die Haltung der Individuen, insofern die Psyche des einzelnen gemäß dessen Eigenart einerseits aus seinem Tiefenzentrum urgeschichtlicher Funktionalität, andererseits aus dem rationalen Bereich persönlicher unmittelbarer und mittelbarer Erfahrung auf die Umweltwirkungen anspricht und diese

gemäß seinen spezifischen Anlagen im Sinne des ihm innewohnenden schöpferischen Energons in Verhaltensformen umsetzt. Das Ballungsprinzip geht nicht von einer vorhandenen Masse aus, sondern von den einzelnen aus ihrer Du- und Wir-Funktion heraus. Die Stärke der Massenwirkung nach innen in bezug auf Kohäsion der Teile und auf Hemmungslösung, nach außen hinsichtlich ihres sozialgestaltenden Impulses richtet sich nach dem Maß ihrer energetischen Reflektion aus der Tiefenpsyche ihrer atomaren Träger. Deshalb wird die Massenerscheinung um so deutlicher, je primitiver die ihr jeweils spezifischen Charakteristika sind, und um so weniger massiv, je mehr sie vom rationalen Bereich ausgeht. Was sich soziologisch als Massenwirkung darstellt, entspricht der Gesamtheit der Molekularstöße, die sich physikalisch als Massenverhalten dokumentiert. Hier wie dort ist es praktisch unmöglich, das gesamtheitliche Verhalten rechnerisch aus dem kinetischen Verhalten der einzelnen Korpuskeln zu konstruieren, sondern es kann nur am Durchschnitt der großen Zahl gemessen werden. Der mit der Größe dieser Zahl zunehmenden Wahrscheinlichkeit der Durchschnittskombination entspricht eine entgegen dieser Größe wachsende Schwankungsfrequenz und -breite. Das — an sich atomistisch nicht restlos quantifizierbare — Gesamtverhalten läßt sich aus der Vielzahl und Vielfältigkeit der Partikularbewegungen immerhin in einer Wahrscheinlichkeitsgröße begreifen, die als solche aber empirisch abgeleitet und daher kein exaktes Gesetz, sondern nur eine Regel ist. Die in der Physik sogenannte „Hypothese der elementaren Unordnung“, die nach B a v i n k die Voraussetzung für die Anwendbarkeit der Statistik bildet, hat nicht nur diese formale, sondern vielmehr als deren Voraussetzung die reale und essentielle Bedeutung, das Gemenge der Einzelimpulse zu substituieren, welche die Dynamik der Gesamterscheinung ausmachen.

Hypothetisch ist diese „elementare Unordnung“ jedoch nur unter dem Arbeitsaspekt einer bei den resultierenden Wirkungen einsetzenden makroskopischen Betrachtung. In einer die Mikrodynamik erfassenden Untersuchung wird sie zwangsläufig zur empirischen Erkenntnis, die für den soziologischen Bereich auch das Charakteristikum der Unordnung insofern aufhebt, als zwar nicht die Kausalitäten aller Einzelfälle erfaßbar sind, ihrer aller Verhalten sich aber grundsätzlich auf die Dreiheit des Schaffens-, Selbst- und Arterhaltungstriebes als Impulstensen zurückführen läßt. Was makroskopisch als „elementare Unordnung“ erscheint, erweist sich mikroskopisch als elementares Wirkungsgefüge, welches makroskopisch das Phänomen der Massenwirkung erzeugt. Erkennt man diese Genetik der Partikularwirkungen nicht an, so führt dies zur Verwechslung von Ursache und Wirkung in jener Form der Planung, welche alle Individualkräfte nach einem aus

Durchschnittswerten abstrahierten Schema auszurichten bemüht ist und damit die vitale Molekularbewegung lähmt. Die in dieses Schema gebannten Energien lassen sich so lange virulent erhalten, als ihre Wirkungsrichtung die Erreichung eines gemeinschaftlich empfundenen Zielzustands wahrscheinlich macht, als der Vorstellungsbereich der Einzelwirkungsträger demjenigen des schemabestimmenden Ausgangszustandes verwandt bleibt und als die Wiederentfaltung der individual-energetischen Gesamtfunktionalität nur als zeitliche und nicht als prinzipielle Frage erscheint. Wirkt die soziale Kanalisierung von Einzelenergien nicht mehr funktionell, so erschaffen diese auf die Dauer auch bei künstlich eingebauten Furchtkomplexen. Die Vitalität jeder planerischen Zusammenfassung von Einzelkräften hängt davon ab, inwieweit sie ihre Energie aus der natürlichen Korpuskularbewegung zieht oder diese in künstlichen Druckkanälen abnutzt. Die Uniformierung des Menschen in Einheitstypen einer Massenorganisation widerspricht dem emanzipatorischen Prinzip, das die anthropologische Entwicklung zum Hirnwesen kennzeichnet, und ist daher ein Kunstprodukt, das nicht mit dem soziologischen Phänomen der Masse gleichzusetzen ist; denn dies ist praktisch nichts anderes als ein Unterfall der Wir-Beziehung, die als solche zusammenschlußbildend ist. Von den volks- und staatsbildenden unterscheiden sich diese Zusammenschlüsse dadurch, daß sich ihnen die Menschen nicht mit der Gesamtheit ihrer Beziehungen einordnen, sondern nur in bezug auf bestimmte Vorstellungen oder Interessen der sozialen Lebensgestaltung, die das bindende Element der großen Zahl bilden. Das Phänomen der Masse ist ein aus einer unstabilen Vielzahl partieller Individualenergien in bezug auf ein Etwas zusammengesetztes Paket sozialer Wirkungsquanten. Es ist eine Erscheinungsform der Wir-Beziehung, die keinen anderen Beurteilungsgrundsätzen unterliegt als jede andere Form der Gemeinschaftsbildung, die innerhalb eines größeren Rahmens mit begrenzter Zielsetzung stattfindet. Demgemäß kann eine Massenpsychologie für sich keinen anderen Gegenstand beanspruchen als eine Gemeinschaftspsychologie, die ihrerseits zwangsläufig eine Psychologie der Wir-Beziehung ist, es sei denn, die Massenpsychologie betrachte sich als Spezialdisziplin der primitiven gemeinschaftspsychologischen Verhaltensweisen, wie sie etwa in den ekstatischen Gemeinschaftstänzen einfacher Naturvölker in besonders reine Erscheinung treten. Eine dem physikalischen Begriff adäquate Masse im Sinne einer mechanischen Größe mit bestimmten, für alle Fälle und Zeiten festliegenden Verhaltensnormen gibt es im sozialen Leben nicht. Man muß sich in diesem Bereich vielmehr frei machen von dem psychologischen Einfluß der aus der Mechanik sich aufdrängenden Gedankenassoziation von Masse und Gewicht; denn das Auftreten einer Großgruppe besagt an sich noch

nichts über ihre Massengröße. Ob sie eine echte Großgemeinschaft mit innerer Triebkraft, ob sie die Mehrheit umfaßt, ob sie eine von außen her gestaltete Konstruktion oder nur die Demonstration einer „kompakten Majorität“ darstellt, erweist sich nicht an dem unbestimmten Zahlwort „Masse“, das die Frage nach dem Wieviel nur mit „viel“ beantwortet.

Von dem heutigen weiten und differenzierten Wissensbereich vermag der einzelne nur einen seiner besonderen Ausbildung entsprechenden kleinen Teil zu beherrschen. Im übrigen ist er mehr oder weniger Laie, hat insofern natürlich auch Wünsche, aber keine exakten Vorstellungen. Der Laienschaft auf einem bestimmten Gebiet zu ermöglichen, ihre unscharfen Vorstellungen so zu entwickeln, daß ihre Wünsche im sozialen Leben als Impulse wirken können, ist die Aufgabe der Wissenden dieses Gebiets. Diese Konzentration der Vorstellungen auf einem Gebiet im Hinblick auf eine zukünftig gedachte Gestaltung macht den Begriff der Ideologie aus, die somit im Sinne Kants als Regulativ notwendig erscheint, ihren Sinn als Richtungsweisener lebendiger Entwicklungskräfte dann aber verliert, wenn sie zum unausweichlichen Reglement ausartet oder wenn ihre zukunftsweisende Funktion durch die tatsächliche oder geistige Entwicklung überholt wird. Die Ideologie ist als Regulativ in dem Wissen ihrer geistigen Träger relativiert. Da die Zahl der Laien auf einem Gebiet stets größer ist als diejenige der Fachleute, bilden jene diesen gegenüber immer die „Masse“. Da das Laientum auf jedem Gebiet sich um die Wissenden nach abnehmendem Verständnis und Interesse schichtet, pflanzt sich der ideologische Funke kettenzündungsartig zu den schwerstentzündlichen Partikeln fort. Weil diese peripheren Kräfte im gegebenen Zustand stärker beharren als die axialen, geht eine erst einmal verbreitete Idee auch nach ihrer realen oder rationalen Veraltung nicht abrupt unter, sondern verlischt bei unterbleibender Erschütterung von außen mit dem allmählichen Ausschwingen der von ihr ergriffenen peripheren Kräfte. Bei schnellem ideologischem Wechsel kann es durchaus sein, daß die — räumlich, ihren Lebensumständen nach oder intellektuell — „entferntesten“ Kräfte die Strahlung der Idee erst aufnehmen und reflektieren, wenn sie in ihrem Ursprung bereits erloschen ist. Auch unter dem qualifikatorischen Aspekt des Laientums erscheint das Gros einer ideologischen Gefolgschaft nicht als eine ungegliederte Masse, sondern als ein Gefüge von Individuen, deren Haltung aus ihrem persönlichen Entschluß zwischen Begehren und Zurückhaltung, Glauben und Zweifel resultiert, solange diese Reagibilität der Teile nicht künstlich ausgeschaltet oder auf ihren Grenzwert nivelliert und die Gemeinschaft damit ihres Charakters als Funktion einer biologischen Wir-Beziehung beraubt wird.

III. Koordination

Die kosmologischen Erkenntnisse des 17. Jahrhunderts hatten das menschliche Denken in völlig neue Bahnen gelenkt und damit epochale Bedeutung gewonnen. Dabei wurden die Denkformen stark durch die geisteswissenschaftliche Haltung der Renaissance mitbestimmt, so daß sich eine gewissermaßen schizothyme geistige Verfassung entwickelte, in welcher ein statisch-abstrakter weltanschaulicher Schematismus einer dynamisch-konkreten Forschungsverwirklichung gegenübertrat. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hat mit naturwissenschaftlich-mathematischen Mitteln den Aufbau des Kosmos in einer Weise erkennbar gemacht, die wesentliche Prämissen der philosophischen Systeme des vorangegangenen Zeitabschnitts umstößt, relativiert oder in Frage stellt. Gleichzeitig weisen diese Erkenntnisse dem menschlichen Denken den Weg zu einer sozusagen wieder zyklotyphen Geistesverfassung. Die Bedeutung dieser Kosmologie ist nur sehr wenigen Stufen der Kulturgeschichte vergleichbar. Die Sozialwissenschaft ist daher gezwungen, die Folgerungen aus dieser Erkenntnisentwicklung ebenso zu ziehen, wie sie die allgemeinwissenschaftlichen Erkenntnisse des vorhergehenden Zeitraums verwertet hat.

Auf dieser Grundlage stellt sich das Objekt der Soziologie als mehrstufiges Gefüge intermediärer energetischer Relationen dar, innerhalb dessen das Individuum zwar strukturelles Element, wirkungspotentiell aber keine „a-tomare“ Ganzheit ist, die sich mechanistisch additiv „gesellen“ läßt, sondern zu einer integrierenden Synthese in der spezifischen Wirkungsgestalt der „Gemeinschaft“ strebt. Der niederen Wirkungsgestalt des Individuums als komplementär ist demgemäß die Form der Sozialität anzunehmen, welche als höhere Integrationsstufe die in der isolierten Individualexistenz nicht saturierbaren Wertigkeiten optimal effektuierend bindet. Die grundsätzlich aus dem Individuum wirkenden Impulse erzeugen durchschnittliche Wirkungen, deren Form für die große Zahl gilt, unter deren Grenze die „elementare Unordnung“ ein Essentiale der Energieerhaltung und damit eben der Durchschnittswirkung ist. Die Societas ist hiernach nicht eine nach mechanischen Gesetzen konstruierte (Organisation), sondern eine aus vitalen Bedürfnissen erwachsende Form (Organismus), deren Vollkommenheit sich nach dem Grade der Erfüllung der Sozialbedürfnisse durch sie bestimmt. Eine Sozialform von außen her nach einem Prinzip oder Schema aufzubauen, das den inneren sozialen Kräften der Gruppe nicht komplementär ist oder das einer abstrakten Konstruktion folgt, ist darum nicht unmöglich, führt aber zwangsläufig zu einer Disharmonie der internen Wirkungselemente, welche die grundsätzliche Notwendigkeit eines jemaligen Spannungsausgleichs in sich trägt. Hierin

zeigt sich ein praktischer Fall der Begrenzung menschlicher Willensfreiheit, die fortwirkend zu gestalten nur insofern vermag, als sie sich in den Grenzen und biologisch tragbaren Maßen der plasmatisch vorangelegten Bedürfnisse hält. Die rational-ökonomische Gestaltungsfähigkeit, zu der sich das Gefüge kosmischer Wirkungselemente im Menschen sublimiert hat, ist somit wirkungsbegrenzt. Andererseits ist ihre Anwendung im Rahmen des biologisch Möglichen die Bedingung der Höherentwicklung und Emanzipation des Menschen. Diese Anwendung, die somit eine biologische Verpflichtung darstellt, ermöglicht sich im Bereich der Du- und Wir-Beziehung nur aus dem Wirkungspotential der höheren Integrationsstufe heraus. Die in der Vergangenheit formulierten empirischen Gesetze werden durch den Übergang von einer mechanistischen zu einer organologischen Konzeption nicht in Bausch und Bogen aufgehoben, sondern sind insofern relativiert, wie die Hygiene nicht die Wirkung des Kommabazillus an sich beseitigt, sondern die epidemische Schädigung der Menschheit eingedämmt hat. In gleicher Weise, wie die kriminelle Entfaltung menschlicher Bedürfnisse durch die Strafjustiz sozialrational beschränkt wird, bedeutet eine Abstimmung der wirtschaftswirksamen Kräfte auf das soziale Risiko nichts anderes als die auf anderen Lebensgebieten bereits vollzogene „Ökonomisierung“ von Gefahrenquellen. Wie auf jenen anderen Gebieten möchte man die hierzu erforderliche Koordination der Kräfte als Aufgabe von Fachwissenschaftlern ansehen, die sich eben hierdurch von manageriellen Organisatoren unterscheiden und frei von ideologisch-dogmatischen oder interessemäßigen Vorurteilen sind. Koordinieren heißt, das Wirkungspotential der Gemeinschaft mit den individuellen Impulsen in Einklang zu bringen. Maßstab ist daher immer das Wirkungsquantum an „Valenzen“, das als „Durchschnittswert“ der individuellen Kräfte zum Ausdruck gelangt. Es vollzieht sich demgemäß nicht schematisch-konstruktiv, sondern in der Förderung, Pflege und Reduzierung von Entfaltungsvorgängen nach Maßgabe der jeweiligen sozialbiologischen Erfordernislage für die jeweilige Gemeinschaft. Koordination wäre damit ungefähr das Gegenteil von „Herrschaft“ und eine nahezu gärtnerische Tätigkeit, wobei allerdings zu bemerken wäre, daß auch die Gartenkunst ihren Weg von der französischen Geometrik zur organischen Ursprünglichkeit erst finden mußte. Die in ähnlicher Weise für gegenwärtige Ideologien auftauchende Frage kann hier nur dahin beantwortet werden, daß eine solche nach entsprechender Entwicklung nicht mehr im gleichen Sinne ideologisch sie selbst wäre wie vorher, womit eine solche Entwicklung weder bewertet noch in Frage gestellt werden soll. Hier handelte es sich nur um den Versuch einer Analyse auf der Basis des neu erschlossenen Weltbildes, nicht um eine Prognose oder ein Programm.